

Konrad Pfaff

Des alten Kaisers neue Kleider  
oder  
der Weisheit letzter Schluss  
als Kraftakt des Alters

EINE REFLEXIVE GERONTOLOGIE KANN EIN KRITISCH-SKEPTISCHES WERKZEUG DER ÄLTEREN GENERATION WERDEN, (DIE DIE ERSTE GENERATION UNTER DEM STARKEN DRUCK GESELLSCHAFTLICHER ERWARTUNG DER INDIVIDUATION UND SUBJEKTIVITÄT GEWORDEN IST)

## I.

Das Altwerden entdecken, seiner ansichtig werden, es als Fortschritt feiern; es analysieren und entfalten, ist ein Phänomen der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts. Das Alter billigen und wollen, wird Quelle einer Gesellschaftspolitik. Das Alter zähmen und nutzen wird Quelle von Lernprozessen, Selbstentfaltung und von Manipulationen verschiedenster Art. Das Bejahen des Alters und die Verneinung von Behinderungen und Krankheiten und jeglichen Unbills, schaffen bis heute einen Widerspruch, der sozial, politisch und subjektiv sehr zu schaffen macht. Das Alter wird bekämpft und immer wieder neu begründet durch Wissenschaften, Medizin, Therapien und Pflegeformen aller Art. Jedenfalls ist die gesellschaftliche Konstruktion und Zähmung des Altwerdens in diesen Ausmaßen und diesem massenhaften Vorkommen eine welthistorische Premiere. Sowohl im gesellschaftlichen Netz als auch im Subjekt selbst, sind analytische, politische, moralische und kulturelle Anstrengungen ohne Vorbild in der Geschichte. Früher erhielt das Alter in Agrikulturgesellschaften oder auch ständisch-mittelalterlichen Gesellschaften – von den sog. „Naturvölkern“ ganz abgesehen – in Einzelfällen Verehrung, Achtung und das Lob des Alters hatte eine gute kulturelle Tradition. Stellvertretend für alle Stimmungen sei auf Cicero hingewiesen. Hatte Cicero rhetorisch die Freuden der Rückkehr der Seele in ihre Sternenheimat gefeiert, den wir so mit ihm gar nicht mehr teilen können, wird das humanistische Loblied auf die Vorzüge des Alters bei Erasmus von Rotterdam am Ausgang des Mittelalters in der Klarheit eines neuen belebenden Renaissance-Lichtes ein Lied voller Skepsis und voller realistischer Hellsicht.

„Wer den Krieg lobt, der kennt ihn nicht aus Erfahrung – wer das Alter verallgemeinernd lobt, kennt es nicht aus Erfahrung“, fügt der große „old man“ der italienischen Philosophie, Norberto Bobbio, hinzu. Ihm zufolge ist das Alter Verlangsamung und Erstarrung, es ist Rückblick und Ideenverengung, Mattigkeit und Melancholie. Es ist das Bewusstsein vom nahen Tod. Er ist nicht bereit, das alte „Weisheitspathos“ so mir nichts dir nichts wiederzubeleben. In dieser kreativen Skepsis reiht er sich in die Reihe Montaigne, Canetti, Améry, Tibor Déry u.a. ein. Siebenundachtzigjährig schreibt Bobbio „Die Alten sind zu verliebt in ihre eigenen Ideen. Daher hindern sie den Fortschritt. Die primitiven Völker haben sie aufgegessen, um den Fortschritt zu sichern. Wir heute setzen sie in die Akademien.“ (er selbst ist Akademiemitglied aus Turin). Wir fügen hinzu: Wir veranstalten „Alten-Land-Verschickungen“, Alten-Werbung mit allen lügenreichlichen Versprechungen und verschleiern verbal und visuell die ambivalenten Geschehnisse des Alterns. Wir machen den Alten den Hof – ihrer vielen Erfahrungen und Reifungen wegen und ermuntern sie zum Festhalten an den alten traditionellen, starren Werten. Und alle Hochachtung vor dem Alter offenbart ihren gesellschaftlichen Sinn in der Anregung zum Konsum der hofierten „Senioren“ und „älteren Mitbürger“. Verengung des Horizontes, starres Festhalten am Alten und das Ver-

himmeln der eigenen Erfahrungen als „Weisheit“ – so einfach versucht oft das neue „Alter“ sich vor Widersprüchen, Skepsis und Selbstbescheidung zu bewahren! Diese Reaktion auf die gesellschaftliche Nutzloserklärung und Negativierung ist verständlich, doch gefährlich. Nur ein reflexiver Realismus kann das Alter aus dieser Sackgasse herausführen. Den Kampf dagegen aufzunehmen versucht die Hochschule im Angebot des sogenannten „Seniorenstudiums“. Es kommt nicht häufig vor, dass wir im Bereich der Human- und Sozialwissenschaften dem „Fortschritt“ bzw. den neuen gesellschaftlich-historischen Anforderungen gerecht zu werden versuchen. Einige Beispiele<sup>^</sup>: neben dem „Seniorenstudium“ steht das sogenannte „Frauenstudium“, das Angebot „Kulturwissenschaft“, „Gesundheitsstudium“ und „Pflegerwissenschaften“. Ob grundständiges Studium, Weiterbildungs- und Fortbildungsangebote – die Zeit ist als reif erfunden.

## II.

Es ist fast nicht zu glauben, doch nicht selten zu erkennen: Ein gealterter, todkranker Diktator in einer ausweglosen End-Situation kann weder Macht noch Reichtum (und verweigert auch nur die kleinsten Schritte ins reale Leben) loslassen. Er ist der Mächtige, der alle sterben lassen will, er ist der Reiche, der alle verhungern lassen will. Er ist diesen Süchten verfallen, ganz abhängig geworden. Er lebt in einer irrationalen, von ihm wahnkonstruierten Welt: Prunk, Größenwahn, Pflicht und Todesangst und „Heldenwahn“. Er ist krank an Autonomie, Autokratie, Solipsismus. Er krankt an der Machtsucht, an „Alters- und Todesangst“.

Im Tyrannen kranken wir mit.

Im Tyrannen belügen, hassen wir uns.

Im Tyrannen konstruieren wir unrealen Schein.

Im Tyrannen verlieren wir offene Lernlust.

Im Tyrannen erstarren wir tödlich.

Das Alter, in Macht getaucht, ist bar jeder Weisheit!

Ab irgendeinem Punkt in der Entwicklung steht jeder Mensch vor einem erraticen Block auf seinem Wege. Für den einen ist es die „Macht“, für den anderen „Reichtum“, für viele „Alter“ und „Tod“. Trifft er auf diesen Felsen auf seinem Weg – was macht er? Kehrt er um und flieht, will er ausweichen und stürzt in den Abgrund, wird er den Felsen mühsam fortbewegen wollen, wird er davor hinsinken und erstarrend verharren und warten auf nichts und wieder nichts? Die Angst vor dem erraticen Block, der den Weg ins Leben versperrt, macht unfähig, den nächsten Schritt zu tun. Sie tyrannisiert uns und unser Leben, und wir werden selber zu kleinen, großen Tyrannen, mehr älter als jünger. Zu früh aus dem Beruf oder erlernten Alltagstätigkeit gedrängt oder zu lange im Macht- und Ränkespiel einer Politik geblieben. Einerseits bilden die jungen Alten mit ihrer früh verordneten gesellschaftlich-wirtschaftlichen „Nutzlosigkeit“ ein Reservoir von Kreativität

tät, die nicht genügend in sinnvollen Engagements genutzt wird, andererseits die viel zu alt gewordenen, verengten und starren Mächtigen aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Die Alten mit Renten zu versorgen gelingt unserer Gesellschaft noch mit Mühe und Not, die Alten zu nutzen und in den Kreislauf von Solidarität und Selbstentfaltung zu bringen, gelingt meist nicht, die Alten jedoch als Patienten und Konsumenten, als träge „Allesmitmacher“, kann sich eine moderne Gesellschaft nicht leisten.

### III.

Gründungszeiten und Gründungsideologien verblassen und ihre Versprechen werden von der Gegenwart nicht mehr gar zu ernst genommen, doch am Wesentlichen wird weiter gearbeitet.

Die Öffnung der Hochschulen, eine demokratisch-politische Erwartung hoch geschraubter Art, ist noch immer unsere Achtung und Anstrengung wert. Die Weiterbildungsangebote im Rahmen der „Frauenstudien“ und der „Seniorenbildung“ erscheinen für uns noch immer als Errungenschaft hochschulpolitischer Qualität. So weit so gut. Gerade die Weiterbildung der Senioren als Exemplum für „lebenslanges Lernen in der modernen Lerngesellschaft“ entpuppte sich weltweit als ein zukunftsversprechendes Phänomen, – weit mehr als ein „politisch“ Lied mit viel Lärm um nichts! Teile der „Uni-Do“ spürten sich sehr wohl als in der Zeitgenossenschaft an der Stirnfront der Zukunft stehend. Als sie mit dem Modellversuch zur „Ausbildung“ von „Animateuren und Multiplikatoren“ für die ältere Generation auch erfolgreich war und von Betroffenen und öffentlichen Institutionen anerkannt wurde, unterschied sie sich in der Idee und im Ansatz von den meisten übrigen deutschen und ausländischen Universitäten. Diese boten Bildungsmöglichkeiten vielfältiger Art als „université du troisième âge“ an, in der verschiedenste Wünsche und Prestigebedürfnisse älterer Menschen erfüllt wurden – dies durch Fakultäten und Fächer hindurch. Dies kann leicht zur „Hobby-Bildung“ bürgerlich-braver Konvenienz entarten.

Das Spezifische an dem „Versuch Dortmund“ mit klaren Angeboten philosophisch- soziologisch-, psychologischer, gerontologisch-geragogischer und gesellschaftspolitischer Fachgebiete begründet exemplarisch das Studium, d.h. das wissenschaftlich-forschende Lernen der „eigenen“ objektiven und subjektiven Lage. Hier wird das lernende Subjekt in das wissenschaftliche Denken, Lernen und „pragmatische Anwenden“ mit einbezogen. Hier kann der ältere Mensch durchs Universitätsstudium sich entfalten und vielleicht das erste Mal im Leben Freiheitsluft schnuppern. Seniorenstudium wird nicht nur zum Erlernen eigener Mündigkeit, sondern auch der objektiven gesellschaftlichen Bedingungen für die Entfaltung alter Menschen gewählt. Nachberufliche Tätigkeit als Wortführer und Sozialisierungszentren der Gruppe der Senioren ist nicht allzu selten die Frucht des

Studiums. Wer denken erlernt, Sachwissen erwirbt, wer Lernen lernt, gehört zu den Mutigen einer Generation, zeigt anderen die sozialen, politischen und kulturellen Entfaltungsmöglichkeiten für alle Brennpunkte der Gesellschaft. Dies und anderes ist auch nach einem Vierteljahrhundert attraktiv, auch, wenn es nicht zu einer Massenbewegung politisch-kultureller Art kommt. Doch noch eine Besonderheit des „Modells Dortmund“ soll erwähnt werden. Das Seniorenstudium geschieht nicht in einem Ghetto, abgeschieden von universitären und gesellschaftlichen Realitäten. Gelernt wird gemeinsam – und wenn es geht partnerschaftlich – mit den jungen Studenten. So merken die offenen Menschen der jungen wie alten Generation, wie effektiv und kreativ und wechselseitig fruchtbar das Studium werden kann und wie sehr jeder Gewinn davon tragen kann: Der Student der Gerontologie und Geragogik, des Diplompädagogenstudiums einerseits und andererseits die sich bemühenden Senioren-Lerner. Diese müssen immer wieder die Distanz zum Sachstoff lernen und die zäh geduldige Form zweifelnd-denkender Wissenschaft. Es gilt das zu lernen und jene Bescheidenheit, die den wirklichen Wissenschaftler auszeichnet. Wie schwer es einen ankommt, in Hypothesen zu denken, alles Absolutgenommene als Vorurteil zuerst zu entlarven und dann so weit zu relativieren, dass eine Verknüpfung mit seinen kleinen und mittelgroßen Erfahrungen möglich wird, weiß jeder, der den Prozess schmerzhafter Entillusionierung erlebt. Ein animateur, einer der Altersgenossen zur Weggenossenschaft animiert, muss für die Moderne, für das „Neue“, fürs „Fremde“ offen sein und das „Alte“ und seine alten Erfahrungen mit zweifelnder Kreativität und doch mutig-beschwingt weitergeben. „Anima“-tion mit einem großen Stück Ratio darf die Absolventen des Seniorenstudiums ausmachen. Da gibt es noch viel Arbeit und Bedarf an Hoffnung für Lehrende, Modell-ierende und Multiplizierer in der Uni-Do.

#### IV.

Das Lernen, Lernenwollen und die Lernentfaltung bedingen ein Offensein und damit Bejahung eines bewussten Risikos, das einer Veränderung und Wandlung immer innewohnt. Im Alter mit seinen Einengungen und Erstarrungen und dem Versicherungswillen egozentrischen Art wird das Lernen des Neuen, die Erfahrung des Fremden und das Erleben des Überraschenden zu einem Kriterium der Entfaltung von Subjektivität und Solidarität.

Erfahrungen im Studium weisen Probleme des Erlernens neuer Sicht, neuer Hypothesen und neuer Möglichkeiten von Begründungszusammenhängen drastisch auf. Erstarrte Vorurteile, erwiesene ethnozentrische und alltagsorientierte Zusammenhänge, unkritisch übernommen, gepaart mit der Einengung des Bewusstseins, das sich allzu absolut und ernst nimmt, erschwert natürlicherweise das kritisch, skeptische Denken der Wissenschaft.

Es macht Menschen, die auf den Wert der Vergangenheit und den unreflexiven Typ der Tradition festgelegt sind, Schwierigkeiten, die „essentials“ der Wissenschaft und des kritisch-skeptischen Denkens, bruchlos zu erlernen. Dies ist auch jungen Studenten trotz zwölf oder mehr Jahren Schule nicht ohne weiteres erlernbar, erst recht nicht Menschen im Alter und nach einem langen Berufsleben. Trotzdem erscheint der Unterschied in den Lernschritten gar nicht so groß, und durch die oft bessere Motivation nimmt der alte Mensch es mit jungen gut auf. Eine zentrale Rolle im Erlernen neuer gesellschaftswissenschaftlicher und kulturwissenschaftlicher Muster spielt die Sprache. Eine Übernahme des Jargons der Wissenschaft gegenüber dem Alltagsdialekt ist der eine Schritt. Der Gewinn einer selektiv-existentiellen Gruppensprache und eines persönlichen Ausdrucks wäre der nächste. Das Einbringen einer existentiell bedeutsamen und motivierenden Emotionalität ist eine neuartige Herausforderung. Der mythisch-poetische Gegenwartsausdruck ist den Senioren oft noch eine größere Herausforderung als die der rational-eindeutigen Wissenschaftssprache. Dabei herrscht ein „nachhinkendes Bewusstsein“, das der Gegenwart nachläuft und diese emotional nicht ernst nimmt. Wie in einem Hohlspiegel werden die Schwierigkeiten „gegenwärtig zu sein“, gerade gegenüber allen Künsten, Bildern oder Gedichten sichtbar. Zu lange hat sich die ältere Generation vom System der Gesellschaft und der Wirtschaft, den alten Ideologien Hand in Hand mit der alles überflutenden Werbung einlullen lassen. Sie hat auch nie genug geistige Hilfen dagegen bekommen. Nun sind die Besten der Generation dabei, ihre eigenen Illusionen und Lebenslügen zu zerstören. Auch hierbei helfen ihnen weder Wissenschaft noch Kirche und schon lange nicht die Politik. Sie finden in sich selber – und immer mehr Weggenossen dieser Generation (d. h. 60-90 Jährigen) helfen sich dabei – immer mehr subjektzentrierte, wache Kriterien und Aktivitäten für die neue kulturelle Freizeitgesellschaft mit all ihren Medien. Diese Freizeit sind sie gewillt zu lernen, auch wenn in ihrer Sozialisation der Selbstwert von Genuss, Lust und Selbstverwirklichung nie vermittelt wurde. Dies wettzumachen aber ist unablässige Vorbedingung neuen Lernens in jenen Gefilden der kulturellen Freizeitgesellschaft, zu denen alternde Menschen Zugang sich verschaffen können. Es wäre schon, herauszubekommen, ob diese ältere Generation mit der jungen nicht nur gleichzieht, sondern in einigen Bereichen mit Rat und Tat sogar vorgeht. Davon zu träumen sei einem Alten erlaubt. Ich erlaube mir Traumillusionen solcher Art und mache mir keine Utopien. Altern ist nicht notwendig „Veraltern“. Manchmal „versetzt“ solch ein Glauben das „Alter“, das wir uns definieren und vorschreiben lassen. Eine skeptische Hoffnung treibt uns an, und manchmal wird mitten in der Uni der Zauber eines Alters-Élan geschaffen und empfangen.

## V.

Bei all diesen Problemen und Herausforderungen ist ein Kontext besonders zu berücksichtigen und hervorzuheben. Dieser grundlegende Kontext ist eine neue „gesellschaftliche Zwangslage“, nämlich der der Individuation und Subjektivität, die als Forderung an jedes Mitglied der Gesellschaft gestellt wird. Die Generation der über Sechzig-Jährigen ist die erste, die diesem Druck unvorbereitet und im Stich gelassen ausgesetzt war. Es ist eine Generation, die der Tradition, der Autorität und der kollektiven Lenkung der Institutionen verpflichtet war, die Generation, in der Pflicht immer vor Recht ging, in der Gemeinwohl immer mehr bedeutete als subjektives Eigenwohl und Opfer stets wertvoller als Genuss war. Weitgehend dem Gehorsam verpflichtet und nicht dem Widerstand, hatten sie eben auch große Last mit der jüngeren deutschen Geschichte. Die Kunst der Verdrängung oder Rechtfertigung beherrscht sie notwendigerweise gut. Diese Generation der 60 bis 90-Jährigen ist in den letzten dreißig Jahren ins kalte Wasser der Individuation und des Subjektivitätsdruckes geraten. Ins kalte Wasser geworfen, erholt sie sich vom Schock umso schwerer, als sie auch all die misslungenen Pfade der Jüngeren in ihrer Reaktion auf die Außenlenkungsgesellschaft mitbekommt. In der Medien-, Werbe- und Manipulationsgesellschaft erlebt sie oft das Gegenteil von Subjektivität und reflexiver Selbstentfaltung, das Gegenteil von Kritik und Skepsis und so wenig von den neuen Tugenden der Selbsttreue, Selbstdisziplin und Selbstverpflichtung, sondern mehr von einer ungehemmten und hemmungslosen Anpassung und einem Erfolgsdenken mit Ellenbogendurchsetzungsstil. Das macht die ältere Generation unsicher und wirft sie einer alten kollektiv garantierten Moral in die Arme, die dazu verführt, auch von den Jüngeren nur Opfer, Pflicht, Unterwerfung zu verlangen. Dies bringt sie in Misskredit, als seien sie alle verengt, erstarrt und in reaktionärem Denken verstrickt. Sie ernten Vorwürfe und festigen ihrerseits die Vorurteile über sich selber bei den Jüngeren und verfestigt zum Eigenschutz ihre eigenen. Dies alles geduldig anzugehen, nicht nur zu erforschen, sondern bei den Beteiligten erfahr- und spürbar zu machen, dafür stehen die Colloquien, Seminare, Arbeitsgruppen. Für eine offene Gesellschaft gibt es Lern-Umlernprozesse der Subjekte als Bausteine ihrer Zukunft; einen kleinen Beitrag dazu leistet die Uni Do im Seniorenstudium.

## VI.

Zu Paaren getrieben, zu Gruppen gezwungen, zur Alterskohorte ghettoisiert, zur Vereinzelung entfremdet, zur „Generation“ eingepfercht sind die Alten vom System der Gesellschaft. Kein Wehren und Sichweigern, kein Trotzen und Widerstehen fällt ihnen so schnell ein. Selten nur überlegt der alte Mensch wählend seine Freunde, Weggenossen, Wahlverwandte. Das ist der Kummer mit der Solidarität der Einzelnen. Denn sind sie einmal Einzelne geworden, verlassen und einsam, müssen sie wählen und sich wählen lassen. Die alte Tradition der bergenden, überkommenen Zwangsgemeinschaften halten nicht, was sie einstmals versprochen. Die Relativität aller Beziehungen, Gruppen und Gemeinschaften zeigt sich, wenn auch die „Alten“ „Subjekte“ werden. Dieser Prozess kommt schon die Jungen schwer an, wie sehr stellt er den Alten in eine neue Situation. Schon den vereinzelt Jungen ist die Aufgabe des Aufbaues eines Netzes von Beziehungen, Gruppen, Freunden und Weggenossen eine so wichtige geworden, dass die Lösung der Geselligkeit und Bekanntschaften schon oft über Arbeit, Arbeitsortswahl und Karriere gestellt wird. Im Grunde ist diese Art von „Heimatkonstruktion“ eine wesentliche Leistung für den vereinzelt Menschen, dessen althergebrachte Institutionen ihm emotional nicht mehr genug bringen. Dieselbe „Heimatkonstruktion“ als soziales Netz muss nun auch jene ältere Generation, die ihre Entfremdung und Individuation am eigenen Leib in den Konflikten mit Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft erlebt, erfahren. Dass das undifferenzierte Band der Altersgenossenschaft auch nicht viel bringt, erfahren sie dazu. So bedarf es in diesem Alter besonders der Erfahrung, dass Nahwelt als Sozialraum ein Konstrukt ist und neu zu konstruierende Aufgabe ist. Das fällt den Jüngeren, die mit dieser gesellschaftlichen Erwartung aufgewachsen sind und eine Flexibilität erlernt haben, leichter, weitaus leichter. Nicht nur das, sie erkennt mehr oder minder bewusst, dass in unserer Zeit „Heimat“ zu konstruieren ist und dass diese soziale Heimat, das Netz sein kann, das sie trägt und auffängt. Diese soziale Heimat muss ins Bewusstsein der älteren Generation dringen. Beziehungswahl, Gruppen und Geselligkeitsformen müssen Formen seiner subjektiven „Mikro-Politik“ werden. Nur die reflexive Klarheit, dass soziale Welt konstruiert werden muss, kann Sinn erlauben, dass das „soziale Netz“ auch der älteren Generation human und selbstverstärkend von ihnen gebaut wird. Bis dahin ist ein weiter Weg, auf dem einer Reihe von Traditionen und Zwangsvorstellungen über übliche Institutionen, die Beziehungen und Gruppierungen fürs Leben zwanghaft garantieren, widerstanden werden muss. Die ältere Generation will auf diesem Weg sich selbst erlernen und sich die soziale Konstruktion der eigenen Heimat zu eigen machen. Noch ist es ein weiter Weg, denn kaum ist die wählbare Liebesbeziehung gelernt und kaum ist die unterhaltens Vereinsmitgliedschaft gelernt, schon sollen alle freundschaftlichen, nachbarlichen und freizeithlichen Beziehungen demselben Prinzip sozial-subjektiver Konstruktion gehorchen. Die Einsamkeit ist verlernbar, die Gemeinsamkeit erlernbar



– auch für die ältere Generation. Sie lernt mit einer neuen „Wünschelrute“ umzugehen, mit ihren eigenen Wünschen und deren Befriedigung und der subjektiven Orientierung durch Sympathie und Wahlverwandtschaft. Auf dieser Grundlage werden nicht nur die Beziehungen geschaffen, sondern im Grunde die soziale Heimat, die Leben trägt und ertragbar macht. Widerstand, Selektivität und Machbarkeit (Konstruktivität) werden zum Basismuster des Verhaltens bewusster oder gar selbstbewusster Art. Mir wird meine „Heimat“ nicht vererbt, meinen Freunden und Nachbarn auch nicht. Ich bestimme, wer mein Freund, mein väterlicher oder mütterlicher nächster Mensch ist, mit einem Wort: Ich konstruiere meine soziale Heimat selber! Dies kann allein die Antwort auf die gesellschaftliche Determination, ein Individuum, ein Subjekt zu sein. Meine Antwort auf diesen gesellschaftlichen Trend ist das Erlernen eines „lebensbeherrschenden“ Willens. Ich will nicht mehr der Spielball der sozialen Zwänge und Erwartungen in den vorgegebenen, zwanghaft-tradierten Mustern meiner mitmenschlichen Umwelt sein. Ich will nicht mehr das Konstrukt, sondern der Konstrukteur sozialer Heimat, der Nation und Kultur sein!

## VII.

Das Verhalten des Menschen ist nur zum Teil bestimmt von orientierenden Informationen, zum anderen Teil ist es von Gefühlsbedeutungen und Wertvorstellungen bestimmt. Verhaltensmuster ändern sich in der Wechselwirkung beider. Darum muss auch reflektiert werden über eine herrschende Sozialethik. Dafür bedarf es der Sensibilisierung, „Differenzierung“ der Gefühle und der Reflexion der Bedeutungen und Sinnwerte. Beide begegnen dabei einem Strom von Tradierung von Bedeutung, Mustern und Werten. Das ist ein sozial-kultureller Vorgang von gesellschaftlicher Macht und Durchsetzungskraft. Die Produktion, die Stabilität und der Wandel der Werte ist ein gesellschaftlicher Vorgang. Sie alle sind gesellschaftlich determiniert und epochal wandelbar. Zu verschiedenen Gesellschaftssystemen passen andere herrschende Werte. Da Gesellschaftstypen sich verändern, sich wandeln, wandeln sich auch ihre Ideologien, ihr „Weltbild“ samt den Werten des Guten, Schönen und Wahren. Wir befinden uns schon lange in einer Zeit sich schnell wandelnder Strukturen der Gesellschaft wie auch der sich wandelnden Ethik und Moral.

Das geht die Menschen an, wie weit sie die Wandlungen bedenken, analysieren und zu ihrem allgemeinen Nutzen brauchen können. Bisläng gewohnt, sie als Gottes Geschenk oder Geißel entgegenzunehmen, müssen sie sich auf die Vergänglichkeit vieler Werte einlassen. Das fällt gerade jenen schwer, die eine Erziehung genossen, die die Werte nicht „geerdet“, sondern „verhimmelt“ haben. Solche haben lieber eine Doppelmoral, einen heuchlerischen Dauerzustand bevorzugt, als dass sie Historizität und gesellschaftliche Bedingtheit der Gebote und Verbote, der Tabus und der Rituale zugaben. So gelangen wir zum heutigen Zustand, in

dem Werte geglaubt werden, sie jedoch nicht im Alltag im menschlichen Tun und Lassen zutage treten. Die gesellschaftlichen Werte nicht reflexiv werten, heißt, gar nicht den Versuch machen, sie im Handeln zu verkörpern. Wer „nur“ an sie glaubt und nicht und nicht danach handelt, macht Werte zu abgehobenen Herrschaftsideologien, jedoch „erdet“ er sie nicht in seinen Gefühlen, Motiven und Sinnbedeutungen. Die subjektive Basis der Werte liegt im Bewusstsein als Gefühle und Vorstellungen vor, als Sinn und Bedeutung. In der gegenwärtigen Epoche zwingt die Gesellschaft dazu, diese Basis des Subjekts mit den gesellschaftlichen Werten in Verbindung zu bringen, entweder abzustoßen, anzunehmen oder lernend zu verändern. Heute kommt es eben auf das „Herz“, wie es in der alten Sprache heißt, an. Werte, die nur auf Grund der Unterwerfung unter Institutionen, Kollektive herrschen, sind Fremdkörper im Gefühlsleben und im Geist des Menschen. Solche Fremdkörper vermehren sich im Subjekt der Übergangszeiten und entfremden ihn von sich selbst bis zu einer Abtötung von Eigenwillen, Eigenwert, Eigenleben. Die alte Moral kann nicht einfach die Moral des neuen Subjekts werden. Sie war eine Zwangs- und Kollektivmoral, eine Moral des Gemeinwohls, das auf Eigenwohl meist keine Rücksicht nahm. Dies heißt nun nicht, dass über weite Teile der Vergangenheit der Stab gebrochen wird. Sehr viele Einzelne, Individuen lebten heroisch und heilig – märtyrerhaft. Dies ist ein großer – vorbildhafter Weg bis heute. Diese Feuerproben haben die „Massen“ nie bestanden, und auch heute helfen sie sich mit normalem Muster, mit durchschnittlichem Handeln. Ein gesellschaftliches Wertsystem muss bei diesen ansetzen. Nur dadurch, dass Werte geerdet werden, können in den Seelen und Verhalten der Einzelnen Wertsysteme (mehr) Realität gewinnen. Die Humanität des modernen Subjekts verlangt nach „Fleischsch-Werdung“ und „Erdung“ der Werte in Gefühlen und Handlungen. Das ist etwas anderes, als sich einem Kollektiv zu unterwerfen oder einem Führer zu folgen. Die Zentrale ist das Subjekt, nicht das abstrakte Moralsystem. Nur durch Selbstentfalten kann ein Wertsystem, im Tun geerdet, Fleisch werden.

Ein Mensch muss Person geworden sein, ein alter Mensch muss ganz und gar sein Subjektsein erfahren, bevor alte, neue oder neueste Werte verwirklicht werden können. Den meisten älteren Menschen wird dies schwer fallen, den meisten jüngeren auch nicht viel leichter. Außengeleitet, traditionsbeseelt und autoritätsverpflichtet, wie so viele von uns doch sind, wird eine „herrscherliche“, erdnahe Subjekt-Moral anstrengend, jedoch ehrlich sein. Es geht nicht mehr um Gesinnung oder Verantwortungsethik, um geoffenbarte oder ethnozentrische Moral, es geht um eine „Subjekt-Moral“ und die ist eine neu unverwechselbare „Mündigkeitsmoral“. Diese Berufung zur Souveränität ist die Befreiung von der Sklavenmoral des Unterworfenen. Diese Wandlung vollzieht sich vornehmlich auf dem Rücken der Generation der 60 bis 90 Jährigen. Es bildet sich unter ihnen jedoch eine kleine Zahl, die die alten Zwangsformen in Religion, Kultur und Politik nicht mehr hinzunehmen bereit sind und aufgeklärte Mündigkeit erlernen.

## VIII.

Die Altersphasen und -Kohorten differenzieren sich nicht nur, sondern sie werden in diesen Differenzierungsprozessen immer unklarer in der wechselseitigen Unterscheidung. Was jung ist, was „erwachsen“ ist, was Kindheit und Alter sind, wird kollektiv verallgemeinert, immer weniger unterscheidbar. Ja, man dürfte erkennen, dass die Unterscheidenden Merkmale nur verliehene „accessoires“ sind und die wichtigeren Probleme und Aufgaben sich eigenartig alterüberwindend äußern. Ein Kind oder Jugendlicher ist vom alten Menschen gut zu unterscheiden, so lange wir den gesellschaftlichen Definitionen blindlings vertrauen, als seien sie die Wirklichkeit, die sie zu sein vorgeben. Wenn es sich um Gewinn von Subjektivität, Selbstentfaltung und Wertorientierung handelt, wird es schwieriger. Immer, wenn wir uns dem Diktat gesellschaftlicher Definition und Konstruktion etwas entziehen, gewinnen wir Zugang zu den gemeinsamen menschlichen Problemen und Aufgaben der verschiedensten Altersphasen. Wenn es um die wichtigsten Gefühle, um Entscheidungen oder gar um selbstverwirklichende Sinnerfüllungen geht, erfahren wir ähnliche Lösungsvorstellungen und existentielle Entscheidungen in allen Altersphasen. Wenn es um Lernen, um Liebe, um Offenheit, Risikobereitschaft und Lebensmut geht, erscheint Gefühlswelt, Verhaltenstrend und Sinnziel bei Jung und Alt sehr nahe beieinander und auf derselben Basis von Natur, Gesellschaft und Kultur gegründet. In Situationen, wenn es einem Alten oder Jungen auf etwas wirklich ankommt, übernimmt er nicht mehr naiv-schlicht die gesellschaftlichen Definitionen. Es gehört gerade im epochalen gesellschaftlichen Trend zur Individuation, näher zu sich selber und es erscheinen ihm Tiefen seiner selbst, die sich als den vielen gesellschaftlichen Erwartungen entzogen, darstellen. Es vermehren sich „Augenblicke“, auf die es ihm so sehr ankommt, dass er meint, sie würden sein Leben ausmachen. Diese Augenblicke sind nicht immer treffsicher zu erspüren, sie sind verwechselbar, doch kann die Unterscheidung gelernt werden. Diese „Augenblicke“, die Intensität und Qualität des Lebens auszumachen scheinen, sind oft der Dauer, der Regel, dem Normalen entgegengesetzt oder zumindest von ihnen abweichend. Sie sind „Wunder“ im Alltag, es sind Höhepunkte des Erlebens „Augenblicke“ im abgehobenen Schwebezustand verleiten, sie als „zeitlos“ zu sehen. In diesen Augenblicken erlebt das kämpfende, leidende Subjekt sich gewissermaßen „alterslos“, nicht Kind, nicht Jugendlicher, nicht Greis. Die Leichtigkeit des Seins erhebt ihn – ohne Anrecht auf Dauer und Wiederholung. Hier erfährt sich Leben als jenseits der Positionen der Rollen des Alters, des Geschlechts, der Abstammung, des Status und der Macht.

## VOM ANSTRENGENDEN GENUSS DES ALTERS

Menschen haben Anspruch auf diese Würde-Form der Menschheit und erringen diese „Augenblicke“ als Glanz des Seins mit einem Ausblick auf einen würdigen Tod.

Der Genuss des Alters ist das Ernstnehmen aller Relativität. Jüngere Altersphasen sind mehr in Gefahr der Absolutsetzung und damit des Beendigungsversuchs des Fortschreitens. Wenn das Ziel absolut gemacht wird, ist der Weg entwertet..

Und dann die vielen Unterschiede, kleinen Differenzen, Andersheiten, Fremdartenigkeiten, Herausforderungen, die bringen uns lebendiges Sein. Emotionen, Affekte, Sentiments, Gefühle der Verlorenheit, des Glückens, des Ununterschiedenen, all diese kleinen Differenzen, Unterscheidungen, all dies bringt uns dem Leben erst näher. Und so viel Neues, Schönes, Fremdes, Fernes kommt in uns, die Anregungen, Erregungen, Aufgeregtheiten. ...

Wenn ich etwas absolut setze, ist das die Grenze meines Denkens.  
Wenn ich mein zufälliges Gefühl absolut setze, ist das das Ende meiner Gefühle.  
Wenn ich etwas absolut glaube, ist das der Schluss allen Glaubens.  
Wenn ich einen Wert oder Sinn absolut setze, ist das der Anfang aller Wert- und Sinnlosigkeit.

Lass uns genau hinschauen und das Selbstverständliche um uns herum anschauen, ob es Haus, Essen, Buch, Bild oder Wiese sind, all dies wird uns zuerst fremd und reizvoll, dann neuartig herausfordernd erscheinen, und zuletzt brauchen wir das Gefühl der Bewunderung und Begeisterung, weil sich das Selbstverständliche zum Wunder in uns verwandelte.  
Solange das Gewohnte und Gleiche um uns herum so alltäglich ist, schläfert es uns ein.

Was regt uns an zur Lebendigkeit?  
Ein Unbekanntes oder unbekannte Seiten des Bekannten? Ein mir Fremdes, das ich erfahren, erleben kann. Ich erfreue mich dessen, was über meine Grenzen hinausgeht und mich verweist, meine Grenzen zu überschreiten.  
Das Immergleiche und immerfort dasselbe in seiner lethargischen Bestätigung von Gefühl und Meinung, von Glaube und Vorurteil stumpft mich ab, treibt mich in eine Trägheit, die mich passiv lenkbar macht.

Ich nehme mich ernst, so ernst, dass mir keine Frage, kein Zweifel, kein Selbstanlachen bleibt. Ich bin in die Egozentrik der Frühzeit, in die ernste Lage jedes

ethnozentrischen Netzes gefallen. Es gibt nur mich in diesem Mittelpunkt ernstesten Wahns. Entäußert aller Erkenntnisse bin ich der Nacktheit meines Ichs ausgeliefert. Ich nehme mich verflucht, verteufelt ernst. Ich Sorge mich in dieser Lage. Ich ängstige mich in der Enge der ernstesten Lage.

Erschrocken schau ich mich an: Schweren Mutes weine ich, weil ich nicht lachen kann.

Ein langes Leben genügt nicht, um genügend Wut, Zorn, Hass anzusammeln wider Ideale alter Muster. Kein Leben genügt dir und mir, um genügend Risse und Brüche zu schaffen in Mauern und Wände deiner eingeengten Seele. Du fluchst, verdammst und verbannst nicht genug, erkenne ruhiger deines Geistes fast erstickte Atemzüge am Ende deines Lebens! Es ist gut so, wenn du jetzt Enttäuschungen erlebst, der Vorhang der Illusionen dir zerschnitten wird und deine zerbrechliche, zerbrochene Ganzheitlichkeit gesplittert ohne Einheit, dein Wahrzeichen wird.

Lass die Finger weg vom müden Dich-gesellen, mit denen, die gleicher Kultur, gleicher Meinung, gleicher Eitelkeiten, gleicher Süchte und gleicher Vorurteile sind!

Hier gehen wir immer und immer wieder auf dem breiten Weg der Selbstbestätigung, und die sind so sehr selbstbetrügerisch. Das sind die Verstärkungen, die wir mit unseresgleichen erfahren, die Verstärkungen unserer Schwächen, Unsicherheiten und vorschnellen Sicherungen.

Am Lachen und an der Lust erkennst du leicht das reife Alter: Auch noch im Unglück, allein in einer gelassenen Freundlichkeit, ist es eine Freude es zu erleben. Sein Rhythmus ist anders, sein Atem schwerer, seine Ruhe beständiger, gemessener seine Bewegungen, zugemessener seine Gefühle.

Gestört oder an den Rand der Zerstörung bringt den alten Menschen der Schmerz, ob Augenblicksstiche oder Dauerkniffe, der Schmerz ist im Alter mehr denn je der exemplarische Störenfried alles Tätigseins, guter Gefühle und Reflexionen. Wenn Schmerz und Alter sich verbinden oder stets verbunden sind, dann lebendig-kreatives Alter ade!

Die Ahnung des erregten Lebens, der Atem des Geistes der Geschwisterschaft alles Lebendigen trägt die Blüte der Begeisterung in sich und die Frucht der zähen Treue und des Dankes, der wieder neue Verliebtheit birgt. Es ist leicht, dies alles in der Jugend mit Hilfe von Schulen, Medien, Gefängnissen aller Art beiseite zu schieben, und es ist noch leichter, sie im Alter zu meiden. Beide Male jedoch ist die Abwesenheit der Verliebtheit die Ahnung der Abwesenheit von Leben.

*„Existieren ist ein ungeheures Phänomen – das keinen Sinn hat. So würde ich die Verblüffung definieren, in der ich Tag für Tag lebe.“*

*(E.M. Cioran, Gevierteilt, Ffm 1982, S. 77)*

Ist es nicht ein krasses Zeichen von Alterslosigkeit irgendwann, in irgendeiner Existenz. Wir sind verblüfft, verwundert und geben in diesem Sichwundern schon zu, welches Wunder Existenz ist – doch ohne die Traglast und die Krücke des Sinns. Wenn wir das aushalten, dann bewundern wir auch Geschehnisse, Texte, Bilder von denen wir gar keinen Sinn annehmen.

Hoffnungslos machen zu wollen... Das gilt schon für Alt und Jung, für Gesunde und Kranke, für Lebende und Sterbende. Von woher diese erschreckende Sicherheit, ich wüsste die Wahrheit, die jetzt unbedingt zu offenbaren sei? Unüberlegt wird die Wahrheit ohne Hoffnung und Liebe gesagt und ohne die wesentliche Zutat verzweifelten Glaubens. Sag dir die Wahrheit, sprich redlich zu dir, entdecke dich erforschend, dann wirst du wissen, was es zu unterscheiden gibt zwischen Besserwesser-Wahrheit und Liebes-Wahrheit.

Was heißt schon Versuchungen des Alters? Was bedeutet Versuchung? Versuchung ist nichts als ein reizvolles Phänomen, und ich schaue es an und traue mich nicht. Darum, nur darum sage ich Versuchung dazu, weil mir die Traute fehlt, meine Bewunderung und Achtung, Verliebtheit und Begehren auszusprechen und auszuposaunen aller Welt, wenn nötig. Ja, das ist eine Versuchung: es stellt sich mir ein Wunder, und ich weiche ihm aus, wenn ich aus der Versuchung keine Herausforderung, keine liebenswerte Mutprobe machen kann, bin ich ein Trottel, ob alt oder jung. Ein Trottel ist, der überall Grenzen, moralische Grenzen sieht und diese seine Begrenztheit feiert als moralischen Sieg. Ein alter Trottel ist, der noch nicht einmal einen Schritt tut, weil fast alle ihm abraten und er der Angst nachgibt, er könne sich blamieren. Welch ein Idiot stellt doch eine Blamage über seine wundervoll begehrte Liebe?

Meine Hoffnung ist klein, brav, bescheiden geworden. Sie bringt nichts, noch nicht einmal Ärger. Nieder mit solcher selbstbescheidenen Hoffnung, mit so einer beschissenen verkürzten, verdummten Sehnsucht und mit einer stoisch sich nennenden Wunschlosigkeit hirnlöser Art! Hassenswert, dass dir, mir, uns die schönen süßen Trauben, angeblich blöderweise eingeredet, zu sauer geworden sind. Hassen muss ich den, der den Kampf aufgibt, der die müde Trägheit preist als Weisheit und der wirkliche Seligkeit zu einer esoterischen Spiritualität schlimmer als eine der klassischen Marienerscheinungen verkommen lässt. Keine Hasstirade genügt gegen mich, dich, uns, wenn wir zu denen gehören, die feig und blöd das Leben, das nackte Leben zu preisen aufgegeben haben. Anathema!

Vorschriften, Tabus, Gebote einhalten soll ich, weil ich dann Belohnungen, Sicherheiten und Gefühle geschenkt bekomme, die andere wahrhaft erfreuen. Tauschgesellschaft, Käuflichkeit der Seele und vielmehr noch des Geistes, Mani-

pulierbarkeit des Hungers und des Durstes. Der alte Mensch übt sich in den Grenzen, die ihm Gott oder vielmehr die Göttlichkeit dieses Gesellschaftssystems zuweisen. Er darf sie nach und nach kennen lernen dieser Realnichtsnetz, dieser Weiterleber, dieser Sich-ans-Leben-Klammerer – seine Grenzen, die Zäune seines Gebietes, das ihm zur Nutznießung gelassen wird. Das alte Arschloch erkennt dies und bescheidet sich. Die anderen loben seine Weisheit. Schrott der Anpassung, Manie der Bescheidenheit, überall Tabu der Bravheit und Kleinkariertheit. So trotzelt er dankbar in diesen Grenzen und lässt sich loben und feiern und bildet sich auch noch seine moralische Größe ein. Keine Ahnung davon, dass jede Bescheidung ein Scheiden ist von etwas wirklich Gewesenem und ein Blick in ein künftiges Reich. Er hat keine Ahnung, dass seine Selbstbescheidung etwas mit Tabubruch, Überkletterung von Zäunen, Verletzung an Stacheldrähten zu tun hat oder ist eine lächerliche, aufgezwungene Bescheidenheit. Das Diktat der anderen lautet nämlich schlicht; du altes Arschloch stirbst ja doch bald, darum brauchst du jene Prozesse und Geschehnisse der Lebenszusicherung, in denen du dich des Lebens vergewisserst, wie Begeisterung, Verliebtheit, Teilhabe und Bewunderung, Anbetung einer Frau, eines Mannes, eines Kindes nicht mehr leben. Auf Tod und Leben, ist dir alles Lebendige verboten, denn du stirbst bald! Diese hanebüchene Gemeinheit, die dir systemartig vom System so lange zugesprochen wird, bist du erstickt bist.

Bei der Selbstredlichkeit, in der ich eine Unmenge Schlamassel, Versteppungen und Verwüstungen entdecke, mit den Mitmenschen ein Mitgefühl habe, nicht streng, sondern tolerant bleiben.

Toleranz ist die Großzügigkeit eines Alters mit einem weiten Herzen. Es knausert und geizt nicht mit Verständnis und Entschuldigungen für andere. Die Krone des Alters: sich von sich und nicht von den Mitmenschen entfremdet zu haben, d. h. sowohl vom gesellschaftlichen Typ wie vom erwarteten Jargon der Sprache und den uneigentlichen Gefühlen.

Ja, nochmals etwas von der Differenz zwischen Alt und Jung. Es bleibt vielleicht doch einiges als Unterschied, wie weit das Gewicht hat, ist individuell recht verschieden. Es bleibt für mich "Anmut", Spannkraft und eine gewisse Unermüdllichkeit oder ein Kampfesmut. Die ersten beiden mit größerer Sicherheit als die letzteren und dann vielleicht die Begierde, oder ist es nicht auszumachen, ob sie im Alter nicht noch überwältigender erscheint. Jedoch ohne Anmut, beschwert mit zu viel Starrsinn, verlieren wir schnell diese Animalität süßer Körperlichkeit. Wie kann es auch anderes sein, da wir seit frühesten Tagen die Anmut ausgetrieben bekommen, bis wir trottelnd, watschelnd, flapsig, ungleichgewichtig verdorren. Ein altes Tier darf mit einer gewissen Anmut sterben, wir geistvollen Alten haben das Vorrecht zu verkrampfen.

Drück doch die erlebte Differenz aus zwischen Alt und Jung! In der Langeweile liegt es nicht, die kriecht überall der Trägheit nach – in jedem Alter, doch vielleicht kann sich jemand im Alter besser mit Kurzweil helfen, vielleicht! Oder liegt es am Witzereißen, an der Blödelei? Vielleicht kann er sich besser veräppeln, vielleicht, vielleicht. Bei jedem Satz von der Differenz kommen mir Zweifel und Überzeugung vom Gegenteil. Oder sind die Alten neugieriger, da sie nur noch so wenig tun, vielleicht. Unter der Hand wird jede Differenz flüssig und schwimmt davon und zieht Kreise und sie verdreht sich zum Gegenteil. Nur in der Anmut vielleicht, im natürlichen Ablauf der Bewegungen kommt eine gewisse Eindeutigkeit zustande.

Zweifeln, Lachen – wie ist da die Differenz? Ich weiß es nicht genau: ich schlafe besser, ich wache gut, ich denke schneller, zweifle genauer, lache viel mehr, liebe, verliebe mich ohne Bedenken und mit mehr Unternehmungslust. Ich schreibe viel mehr, etwas um ein Geringes besser und bin genauso wenig in der Vergangenheit wie stets. Bewundere, verehere, danke, lobe wie eh und je gerne und genauso gerne, unterscheide ich reflektierend das Schöne von weniger Schönem, das Gute vom Besseren, das Wahre von der Vorstellung, die knapp daneben liegt. Wenn ich Schmerzen habe, bin ich zuerst mal wütend wie eh und je, wenn ich was nicht kann, bin ich zerknirscht wie damals.

## GLEICH UND GLEICH GESELLT SICH – SCHLECHT ÜBER FIXIERUNG UND FIXIERUNGSZULASSUNG

Herausforderungen für Täter und Opfer und für Opfertäter und Täteropfer. Wahn, Elend, Sklaverei, Krieg, Katastrophen, Hunger, Krankheit haben weder aktiv noch passiv bei den Menschen Grenzen. Toleranzgrenze ins Unendliche verschoben, Tatgrenze auch Fügen und Zufügen, Tragen und Ertragen, alles fast ohne Grenzen. Doch der Tod ist die klarste und eindeutigste Grenze. Sogar die läßt sich um einiges hinausschieben.

Bei den vielen Hilfs-Pflege-Hege-Fürsorgemaßnahmen, die auf den Aufbau homogener Gruppen von Patienten, Klienten, von Objekten aller Art gegründet sind, ist ihr Tun und Lassen ununterscheidbar für Herrschaft und Hilfsprozesse. Es ist ein einziges „In-den-Griff-bekommen“ – im ununterscheidbaren Gemenge von Fürsorge, Verantwortung und Herrschaft.

„Zu Paaren getrieben“ oder real viel öfter: zu Gruppen von Gleich und Gleich sammelt, um leichter in den Griff genommen zu werden.



Überhaupt, das „In-den-Griff-bekommen“ ist ausschlaggebend. Unsere Gesellschaft beherrscht uns wie sie uns verwaltet. Verwaltung verlangt homogene Gruppen, Kohorten, Menschen gleicher Lage nach den verschiedenen Indizien. Hauptsache „wir“ sind einteilbar in gleichen Lagen, Jahrgängen, Merkmalen, Kennzeichen in homogenen Gruppen.

Oft veranlassen Herrschaftsinstitutionen die Bildung homogener Gruppen, da diese besser beherrschbar sind. Kirchen, Schulen, Militärs, Hierarchien schaffen in den unteren Rängen ebenfalls gerne solche Gruppen.

Werbung, Propaganda, Animierung und Fanatisierung begreifen auch heterogene Strukturen als homogen brauchbar und sprechen sie in dieser Fiktion der homogenen Gemeinsamkeit an.

Genug damit, dass er eine Rente hat, hie und da Shopping machen darf und er sich sogar das große Pseudo-Erleben des Reisens manchmal beschafft... Freizeit genügt dem alternden Menschen, was braucht er so etwas wie „Kultur“, insbesondere, wenn er aus Schichten stammt, die nicht oft das Vergnügen hatten.

Darum ist im neuesten Fernkurs über „Gerontologie“ kaum etwas von Kultur, Bildung, Aufklärung oder Lernen geboten. So recht auf die Lage der Träger mit dem Alterungsprozess beschäftigten Menschen zugeschnitten – was soll so eine späte Begegnung mit dem Kultur-Erbe der Gegenwart?

Der alte Mensch ist nützlich für Institutionen und Berufe der Gesellschaft – nur als Kranker, Behinderter, als Konsument insbesondere als Medienkonsument, als touristischer Konsument, überhaupt als Bevölkerer der Freizeitlandschaft und nicht zuletzt als Wählerherdenvieh. Kirchen und Touristikkonzerne, Kaufhäuser und Restaurants „kämpfen“ um ihn und möchten die alten guten Tugenden ungeprüft ausnutzen, auch wenn diese längst schon Laster geworden sind.

Jeder, der sich den Atem nehmen oder auch nur kürzen, schwächen lässt, verpestet die Luft auch für andere.

Infektion der Atemlosigkeit. Infektion der Atemschwäche. So viel Atem, der den Odem Gottes stiehlt.

Dann jedoch kommen Meister, Geister, Freunde, die uns an die Hand nehmen und uns lehren, mit uns atmen und weiten und erweitern. Sie lehren uns die Kunst des Atmens und wir erfahren Freiheit, Weite und Licht.

Und gäbe es „irgendwo“ nur Kranke, nur Behinderte, nur Arme, nur Greise, nur Babys, nur zu Tode geweihte, nur Männer, nur Frauen, nur Soldaten, nur Forscher immer und immerfort, würde früher oder später die sterile Langeweile, die unfruchtbare gegenseitige Ichbestätigung und die geistige Selbstverstümmelung überhand nehmen. Die Orgie des kollektiven Selbstmitleids, des kollektiven Kla-

gens, des gemeinsamen Missmuts entstünde früher oder noch früher zu allen Lasten eigener Entfaltung und Heilung hinzu.

Ja sicher brauchen wir Sicherheiten. Sicher doch, brauchen wir nicht zu überlegende Funktionen, Automatismen, Reflexe eingebaut für die unterste Schicht Leben. Ja sicher doch brauchen wir Heimat, Geborgenheit, Stallwärme, Fixsterne, Wärmräume. Sicher brauchen wir dies alles und viel davon. Der Mensch ist so gebaut; seine Sozialität sichert ihn; er hält sich am Kontext fest und das nicht zu schwach und nicht zu selten. Doch wofür, weshalb, weswegen? Ja doch, zum Leben, antwortest du und sagst nicht, was du unter Leben verstehst. Oder doch: Ahnungen durchstreifen deine Seele, und du weißt von dieser Basis, fliegst auf, sehnst dich, erwünschtest, erhandelst wahrlich Leben.

Das Viele und Mannigfaltige in einen Zusammenhang, in eine Gestalt zu bringen ist eine schöpferische Aufgabe. Auf diese Weise entsteht ein Kunstwerk, ein Wortwerk, ein Lebenslauf oder eben eine sinnvolle Gruppe, in der Individuen angeregt, lernsam zusammenleben können.

Es ist das Risiko der Offenheit, das uns oft in den Geiz der Verslossenheit, der Abwendung und Verneinung treibt. Ich geize mit Gefühlen, mit großen Gefühlen erst recht. Ich geize mit Hingabe, Leidenschaft und all den Anstrengungen schöner Gefühle. Hier bricht der Geiz ins Sein. Das Haben beherrscht er oft schon allzu leicht.

Das Schlimmste, was wir uns im Lebenslauf antun können, ist die Fixierung und Fixierungszulassung auf das jeweilige Alter, auf die Phase und auf die Gruppe der Altersgenossen. Es gibt fast nichts Unanständigeres als die Isolation auf die Altkohorten und zusätzlich auf das Geschlecht.

Fürchterlich, diese einfallslose, dreiste Isolierung auf zwei, drei (nebensächliche) Kriterien der sozialen Identität: Alter, Geschlecht und Geldbeutel. Es ist stets eine Vergewaltigung, denn in einer Gesellschaft mit einem so monopolistisch wirkenden Kriterium wird das Leichtbrauchbare zu Identitäts- und Gruppenfixierung: und Geschlecht, Alter, Geld, Sprache und ethnische Zugehörigkeit werden fixiert und isoliert. Die Isolation von Gruppen nach solchen Kriterien wird ausschließlich aus Herrschaftsgründen betrieben, d.h. zur Schwächung der menschlichen Solidarität. Kindergarten und Schule bieten dafür gute Handhabe, Alten- und Behindertenheime noch bessere, Kliniken und Psychiatrien sehr intensive Handhabe zur Schwächung der bestimmten Gruppen. In diesem Sinne bieten die alten Institutionen, der Clan, die Sippe und Familie guten menschlichen Schutzraum. Isolationspolitik, und sei sie noch so fürsorglich sozial gemeint, verhindert menschliche Solidarität über Grenzen hinaus, die künstlich fixiert und als notwendig definiert werden. So ist es mit Geschlechtertrennung und Altkohortentrennung für Jung

und Alt. So ist es mit sprachlich-kulturellen Kriterien oder auch zwischen Kranken und Gesunden. Dies gilt auch, wenn soziale Politik der Hilfe und Pflege vorgeschoben wird.

In erster Linie weder Traute noch Mut... Ach, was man uns mitgab in die Jahre, sind Enge, Starre und Unfähigkeit zum Sein. Wir kriechen aus dem Gehäuse, aus dem Schneckenhaus, das uns mit allem Negativismus doch Wärme und Sicherheit gab, nun ins freie Land. Ich wache auf mit Mut, ich ersehne das Leben mit Leidenschaft.

Was ich nicht lernen durfte, war der Genuss, waren die Lüste. Jetzt aber unterdrücke ich weder Begehren noch Gelassenheit.

Worte, Werte und Präferenzen gesetzt... Ich bin nicht immer wie du, doch sehr ähnlich sind wir uns – per auswärtiger Definition schon. Die gleiche Lebenslage führt zur gewohnten Hinnahme der Fakten. Der Kontext wird nicht durchbrochen. Empfänglich dürfen wir sein, wenn wir mit anderen, Fremden, Neuen zusammenkommen: ein anderes Geschlecht, in anderem Alter ein anderer, ein Fremder mit eigener Sprache und unverständlichem Ausdruck. Empfangen können wir das andere, Ungleiche und Neue besser als das uns Gleiche. Wir sind empfänglicher für das Ungewohnte, Ungeahnte, das andere schlechthin. Im Käfig der Gleichen sterben wir ohne Anregung, Anrede, Impulse des Neuen. Entbrennen wir am anderen, der Alte am Jungen, der Mann am Weib, der Gesunde am Kranken, dann haben wir die Chance zum Leben.

Die Zusammenfassung in homogene Gruppen ist ein Widerspruch zur heterogenen Mannigfaltigkeit des Lebens. Heterogenität des Zusammenschlusses ist eine Erprobung des Menschlichen, den anderen, den Fremden, den Andersartigen und Abstoßenden zu begegnen, sie zu ertragen und zu lieben. Wirkliche Bewährung geschieht in der Auseinandersetzung, die der Ineinandersetzung vorausgeht. Der Alte erprobt sich am Jüngeren, die Gesunden am Kranken, das Ich-Selbst am Du und am anderen und Fremden. Wie könnte ich mich selbst besser verstehen und entfalten als am anderen und Fremden, das ich ja – gottlob – in mir beherberge?

Kein Primus, keine „Rassenreinheit“ und keine absolute, reine Heimat irgendwo und irgendwann? Teilhabe schafft die Fähigkeit zur Verknüpfung und Verbindung. Wenn das Alter lernt, Grenzen zu übersteigen in Raum und Zeit, allen Lebensphasen und Lebewesen, vermag es, das Neue mit dem Alten zu mischen und eine lebbare Zukunft vorzustellen.

Lass uns Wegweiser finden für unsere Solidarität, die wir für unsere Individualität so nötig haben! Lass dich nirgendwo zusammensperren mit Deinesgleichen!

Du bist empfänglicher in einem ungewohnten Kontext von Neuem und Andersartigem.

Bist du alt, vergiss die Jungen nicht; bist du jung, so lerne auch von und mit den Alten!

Gruppen sind in vielen Daseinsbereichen eine Hilfe. Sie dürfen nur nicht zu groß sein, langweilig, homogen oder hierarchisch fest gebaut.

Suche, viel zu wählen: Räume, Zeiten und Menschen. Lass dich vom ersten gewohnten, blöden Blick nicht betrügen. Entscheide dich erst nach dem zweiten und dritten Blick!

Lass dich und Deinesgleichen nicht isolieren, nicht zusammenpferchen, weder im Heim noch im Urlaub, noch in den Lernprozessen der Freizeit.

Sei offen zur Korrektur. Korrigieren können dich nur andere, Fremde und Neuartige. Freunde und Feinde haben es dabei schwer.

Das Neue zu finden und aufzunehmen ins Lebensgefühl der neuen Altersphase? Jede Phase unseres Lebens ist von außen über-rollt, der Kontexte sind viele, brauchbare und unbrauchbare. Jede Phase ist allzu sehr fixiert, definiert und formuliert von Institutionen, Traditionen, Lenkmaschinen. In jeder Phase ruft mein innerer Dämon mich zur Geburt; schlüpfe aus dem Kokon: Raupe werde Schmetterling. Nach dem 9 x 7 und dem 10 x 7 der Jahre braucht der Dämon die ganze Kraft und er wird oft ein gestrenger Lehrer im Kampf mit dem Alter.

Es gibt wohl Unterschiede in der Empfindsamkeit, im Aufspüren der Wehwehen, der Schmerzen. Aber ob dies Anzeichen „subjekt-objektiver“ Tatbestände sind und ob die Alten auch, wenn sie weiterhin in der Hingabe an Arbeit und Liebe leben, dann auch ihre Empfindlichkeiten pflegen? Oder gilt die pflegliche Aufmerksamkeit auf den unvollkommenen Körper gerichtet in jedem Lebensalter, da Menschen keine hinreichende Beschäftigung haben. Langeweile und oberflächliche Beschäftigung lassen den selbstmitleidigen Blick auf sich selbst aufkommen.

Nun gut, Vergangenheit zu beschwören, zu bejammern und zu beschönigen ist Tun derer, die mehr Vergangenheit angehäuft haben. Offenkundig meinen sie so nur mit ihr fertig zu werden. Sie ist eine Last, wie auch immer. Genau wie die Zukunft die Last und Lustangst der Jungen ist. Spielt sie nicht bei ihnen dieselbe Rolle wie die Vergangenheit bei den Alten? Und die Gegenwart, wer lebt die? Vielleicht die Kinder, die von Lastlust der Vergangenheit und Zukunft nichts spüren?

Und wie ich es doch schaffen kann, dass mich Natur, Tier, Blüte, Mensch anlächeln. Alles kann mich anlächeln, weil ich selber zum Lächeln schon bereit war, und das Lächeln der erste Schritt einer Teilhabe sein darf. Und wie sehr kann uns das eigene Lächeln, des anderen Lächeln mit der Einsicht in die Nichtigkeit und Schönheit der eigenen Person helfen! Eine Wechselwirkung herrscht: lächeln und

widerlächeln, Freude und Gegenfreude von Mensch zu Mensch, von Welt und Mensch.

Vielleicht ist im Alter die eingesenkte Starrheit und Mürrischheit tiefer geworden. Jedenfalls bei allen Alten, die damit schon in der Jugend anfangen: Anklage wider das Leben, Verfluchungen und Ungerechtigkeiten, Kritik und Unbehagen an allen Widerständen. Diese Alten sind so geworden, nicht weil sie alt wurden, sondern weil sie schon immer so waren: unlustig zum aufrechten Gang, unselig fürs eigene Glücken, voller Ressentiment, in der Resignation ohne Ausdruck, ohne Sprache. Es gibt weder ein Natur- noch ein Gesellschaftsgesetz, dass ich so werden muss.

Lachen ist ein bester oder letzter Akt selbtherrscherlicher Art. Manchmal souverän, manchmal ein letzter Fluchtweg im ungesicherten Bereich. Und das Lachen des Alten ist eine Krönung aller anderen schmerzlichen Bereiche des Lebens. So wie das Kind nach Greinen, Schreien, Schmerzen, Unwohlsein, Drücken und Jammern erst lächeln und lachen herauszaubert als ein dawider und gegen Leid-urteilung gefundenes Ausdrucksmittel, das weit mehr als im alltäglichen Sprachgebrauch Mut und Lebenslust, Bejahung und Dank für seine Umwelt vermittelt.

Bringst du dein „heimisch Lachreich“ ein? Der fremdeste Fremde wird angesteckt durch dein Lachen auch wenn er gar nichts versteht. Er braucht nicht zu verstehen, zu erklären, er lacht nur mit, denn Lachen versichert ihn des freundlichen Aktes. Nicht immer hält eine lachende, lächelnde Beziehung sehr lange. Es kann dir und mir das Lachen im Munde ersticken, weil es mir oder dir zu schwer fällt wider Schicksal und Welt anzulaufen. Dann wird einer im Alter stattdessen selbstmitleidig und das ist ein hoher Grad an Sterilität.

Das ist ein einsichtiger Vorgang. Schutz und Geleit entstehen, Grenzen und Wegweiser werden sichtbar. Alles zum Schutze und zur Gesundheit des Alters. Diese Form der Normalisierung drängt sich auf. Der alte Mensch kennt seine Schwächen, darum schützt er sich vor ihnen. Der alte Mensch schützt sich, um eben schwach zu leben. Er ist vorsichtig, er hat Angst vor den Schritten, denn er könnte stolpern. Er geht Gefahren, Fallen, Hindernissen aus dem Weg. Er hat sich minimalisiert. Er sieht sich als beschützens- und pflegewertes Objekt. Er wird sein Pfleger, Heger und Geleiter, sein eigener Pflegedienst.

Und dann steht der alternde Mensch auf einmal vor der Frage, was nach all dem wohl von seinem Leben übrig geblieben ist. Er sieht ein Labyrinth von Vorsicht, Angst, Schutz, Pflege und Gewohnheiten en masse und sieht erschrocken weder Überraschung noch Neues, kein Abenteuer, nichts Unvorgesehenes. Er fragt sich, was er nun sein Leben nennen darf. Alles hat er sich beschützt, gestutzt, gewapp-

net, und er ist normalisiert. Sein Leben klar, sicher, fixiert in der bergenden Enge. Oder ist es nicht mehr sein Leben? Hat er es eingetauscht gegen anspruchsvolle Erwartungserfüllungen, oder hat er sich vielleicht ein Stück Bewusstsein vom anderen Möglichen bewahrt?

Auch der Vorwurf des alten ängstlichen und auch störrischen Esels hilft nicht, er hätte sich auf dies und jenes – eigentlich auf vieles oder gar alles Mögliche – einlassen sollen, er ist Anzeichen des Schlages, den er sich gegen sein Selbstbewusstsein und seine Selbststärke gefallen ließ. Was heißt dies Sich-nicht-einlassen-sollen? Ist es Feigheit oder Überlegung, wahrscheinlich beides zusammen. Niederlagen auszuweichen ist taktisch klug, Angst vor dem möglichen Risiko der Niederlage verhindert jedoch zuletzt zu leben.

Der Einbruch in die Vorsicht des Normalen ist zwiespältig, es ist ein Schlag und manchmal der Blitz einer Liebe, es ist Unfall, Zufall oder der Lohn einer Offenheit der Seele. Am besten es bricht Liebe ein oder auf im Alter. Am besten sie ist nie untergegangen in der Normalität der Ver- und Absicherungen. Es kann auch Verliebtsein in Dinge, Blüten oder Tiere sein oder in etwas, woran jemand sein Herz hängt, sein Lachen öffnet, seine Lust umstellt. Es kann vieles sein. Nichts verdreht jedoch den Kopf so gut wie die Narrheit der Liebe, gar nichts.

Das Lug-Trug-Schönrederei-Spiel geht weiter. Besonders im Alter fällt es einem schwer, den Ich-Mist zuzugeben, wo so lange doch der Schein gehalten hat. Ich wehre mich tapfer und schlage mich mutig für die Verschleierung meiner Feigheit. Diese ist einfach der immer neue Verrat, den ich übe an meinem besseren Selbst, besseren Wissen, tieferen Gefühl. Gleich nach all der Selbsterfahrung kommt der unausstehliche Verrat. Selbsttäuschungen sind Naturereignisse, doch Selbstverrat ist bewusstes, elendes Sich-selbst-Verlassen: Feigheit vor dem Selbst. Lass den Kopf Lebendigkeit wollen. Wenn dein Zentralnervensystem die erschaffene Begier in alle Richtungen des Körpers versandte, begehrt du. Eben das ist die Kunst erwachten Bewusstseins, es kann sich als Organismus aller Körper spüren. Es ist das, was er wirklich ist, die Krone des Lebendigen. Darum entsteht in ihm Begier, Trieb, Auferstehung des Lebens, Vermehrung und Entfaltung deiner Lebengier, Lebenslust. Das ist die Botschaft an den alternden Menschen: er vermag und kann seine Lebendigkeit, seine intensive Spontaneität, seinen impulsiven Witz, seine Liebeslauterkeit selber zu produzieren, die sich in seinen Jahren entfaltet haben und so intensiv gewachsen sind, dass er mehr denn je seinen wachen Kräften vertrauen kann. Seine Einbildungskraft ist eingeübt in voller Blüte, seine Phantasie schafft ihm Gier, seine Lust im Körper entspringt im Zentrum aller Nervenstränge und sendet überallhin Signale.

Alles geht über den Kopf – inklusive Herz und Verstand, Seele und Trieb. „Alles geht über den Kopf“ ist die Erkenntnis, dass die Wachheit unseres endlichen Seins

das höchste und größte Geschenk ist. „Alles geht über den Kopf“ heißt Primat der Bewusstheit, der Einbildungskraft und Phantasie, der erglänzten Gefühle und des erstarkten Willens. Ich schwöre auf mich in diesem Konglomerat und Komplex wider Umstände, Umwelt und Schicksal. „Über den Kopf“ schaffe ich mich und meine Welt als sehr eigenartiges Konstrukt.

In dieser Aktivierung bestimmter Gefühle, Bewusstseinszustände, zerbricht die Konstruktion nicht einfach, sondern erhält nur wie durch ein Beben, Spalten und Risse. Welche Zustände bewirken solch ein folgenschweres Beben: Lachen, Zweifeln und das Gefühl großer Unnützhheit bringen die ersten Schwingungen hervor in dieser so allganzheitlich scheinenden Sinnkonstruktwelt. Ich lache und aktiviere nicht nur Distanz, sondern auch Herrschbewusstsein. Ich zweifle und aktiviere nicht nur Distanz zum Gefängnis, sondern ein Subjekt.

Vorherrschaft über Welt? Ich werde ungläubig richten. Und dann beschwingt mich meine Geringheit. Sie bedrückt mich nicht, und ich ängstige mich nicht davor, dass viele mich unnütz schimpfen. Ich bin stolz, unnütz zu sein. Dieses Gefühl des Unnützlichseins erleichtert mich, schafft mir Flügel, ich schwebe und werfe Ballast der Verantwortungen, Lasten der Pflichten ab und spiele mit Sorgen und Befürchtungen. Lachen, Zweifeln, Unnützhheit sind Körperbeben, die meinen gefangenen Geist befreien. Ich sitze nicht mehr in einem Boot mit der ganzen Welt.

Von „zeitlos“ zu „zeitlos“ zeitigen wir phasenweilend Sorgen, Pflichten, Lasten und üben uns im Irrtum und sagen, das sei Leben. Zeitlos enden wir nicht, zeitlos trotzen wir dem Absoluten, und wir lachen der Ewigkeit, weil wir die zeitlosen Momente achten. Das Leben und den Tod verwandeln wir wie den Zufall ins Unendliche. Alterslos empfinden wir den schönsten Wahn, uns selbst anzugehören, und das leicht verschwebende Sein wiegt überwältigend großartig gegenüber allen Abstrakta von Lebensalter, von Altersweisheit und Gott. Der armselige Tand trostvoller Transzendenz fällt in den Müll: wir sind eine kurze Weile alterslos zeitlos geworden.

Und dann gibt es als Lohn und Geschenk: alterslose Augenblicke, altersloses Sicheinfinden ins alternde Leben. Wenn alle Alter fliehend stolpernd, davoneilend sind, so ist in jedem Alter uns hie und da der Glanz der Alterslosigkeit gegeben. Diese Altersmöglichkeit entpuppt sich als Möglichkeit in jedem Alter. Alterslos sein heißt, weder an der Vergangenheit leiden noch an der Zukunft zerschellen. Alterslos zu werden ist ein Glanz der Zeitlosigkeit in jeder Zeitflucht.

Er sagte die Wahrheit, um sie zu verlassen. Sie sagte unbedingt die Wahrheit, um eine Ende mit ihnen zu machen. Diese Ehrlichkeit untereinander, die jeweils so viel Nutzen bringt, wie sie verdächtig ist. Diese grauenvollen Idealisten der Wahr-

heit, sie wollen den Lasten nur ausweichen und sagen die geforderte, ihnen ach so vorteilhafte Wahrheit. Ich sage dir ins Auge, dass es um dich nicht gut steht. Wie leicht das andere Auge zu betrüben, wie leicht das eigene Auge klarsichtig tränenlos zu halten. Wenn ich Wahrheit und Redlichkeit absolut setze, habe ich meist schon Liebe und Freundlichkeit abgesetzt. Ach ja, ich weiß.

Was ist die Hölle des Alters. Auch der enthusiastische Sicherungswille der anderen verletzt den Alten ungemein. Schutzlos zu sein heißt Objekt des Behandelns werden, der gutmütigen, fast liebevollen Behandlung. Wenn ein alter Mensch keiner eigenen Teilhabe mehr fähig ist, braucht niemand Offenheit zu bringen, niemand Geheimnisse zu hüten oder Respekt zu erweisen.

Ich unterscheide schon, wenn ich beginne, nur zu konservieren, zu reservieren und zu wiederholen und mich häuslich im gemütlichen Unheil, im unseligen Glück einzurichten. Versuchungen zu widerstehen war doch zu Recht immer schon Vorstufe zu wahrer Seligkeit. Und wenn mir der gesunde Menschenverstand einredet, sich der Normalität zu weihen und in Trägheit nach nichts zu streben, dann mag ich diesen gerühmten Verstand nicht. Aufklärungen beginnen im Zweifel und enden in Vermehrung der Zweifel.

Zweifel und Tapferkeit gehen zusammen und bilden feurige Gärten und ozeanische Gefilde für jene Wunder, die sich in erbärmlichen Leibern aus Materie, Chemie und biologischen Faserstoffen zusammensetzt, sich wie eine Unzahl der rosa mystica entfaltet, die dazukommt, unwiderstehlich einen Zauber zu entfalten im Abschütteln von Akzidenzien des Alters, in tödlichen Verzweiflungen der Nacktheit, in Verderbnis des Elends, Feuerfontänen der Eingebungen, Einbildungen, Mutterfindungen, im Vergeblichen auszuharren.

Ein alternder, verzweifelnder Mensch wird nicht grausam, böse, abenteuerwütig, gar mörderisch aus Gier nach Besitz, Ruhm, Macht – sondern aus Grauen vor der Selbigkeit aller Tage, vor Angst geschüttelt in herrschend unerklärbaren Gewöhnlichkeiten vor dem Mangel der Seligkeiten altersloser Augenblicke. Ein alternder Mensch wird gepackt vom Ekel, von Scham traurigster Art, weil er das Spiegelspiel entdeckte und sich fand. Ungeheuerliches Unterfangen: Medusenhaupt und Gordischer Knoten, zweigesichtig Fratze erschreckt ihn, erstickt ihn, und er reißt sich die Maske herunter. Was bleibt ihm sonst übrig?

Wer gibt uns das Recht, der Wahrheit blindwütig zu vertrauen und den Nächsten weh zu tun oder großen Schaden zuzufügen. Es wäre gut, wir lernten nicht zu lügen, sondern der Wahrheit nicht so einfach auf den Leim zu gehen: so sicher, leichtfüßig, so idealistisch unverantwortlich. Unsere Wahrheiten sind mindestens so ungewiss und ungesichert wie die meisten Diagnosen der Ärzte. Erprobte, be-



wiesene Wahrheiten von Fakten, Tatsachen sind scheinbar klar, entpuppen sich jedoch als verfluchte Wirrträume.

Die Wahrheit, die stets vermeintliche, zu sagen, verlangt eine Art Schamlosigkeit, doch eine böse, selbstgerechte. Er schämt sich nicht, die Wahrheit und nur die Wahrheit dieses Moments, dieser Momentaufnahme, als eine festfixe, absolute auszugeben. Ein Lügner, der meint, die Wahrheit zu sagen. Und wie sicher ist der Lieblose oft, der Wahrsager und stößt den anderen lieblos beiseite mit der so sicheren Wahrheit, die eine Funktion wie eine Zwecklüge ist. Unsere Wahrheiten sind meist Zweckwahrheiten, sie sind unserem Ego folgsam und folgen nicht Wahrnehmungen, sondern allzu leicht Falschnehmungen.

Scham im Alter nimmt zu, weil die Stigmata durch die Gesellschaft sich verstärken. Stigmatisierte Menschen haben viel Scham, Hemmungen und Zeigeangst. Ältere Menschen schämen sich insbesondere ihres Körpers, weil in der Gesellschaft das unumschränkte Jugendidol gilt. Kann sich der alte Mensch Jugendlichkeit erwerben, kaufen, dann hat er weniger Alters-Hemmungen. Er bekämpft alles, was unjugendlich erscheint: Falten, Schwächen, Gleichgewichtsstörungen, Gangarten, Atem- und Kreislaufschwächen. Er schämt sich seiner Ohnmacht und seiner Kräfte zugleich.

Erst im Alter schäme ich mich meiner Unvollkommenheiten, die ich meist in anderen Altersphasen auch hatte. Im Alter ist die Körperscham so groß, dass sie oft auch zur Seelenscham wird. Ich schäme mich meiner Gefühle und fast auch meines Wohlbefindens, die ja im Gegensatz zu den gesellschaftlichen „Vorschriften“ stehen. Oft tabuiere ich mein Wohlbefinden und klage über mysteriöse Schmerzen. Man muss ja im Alter mehr davon haben! Wer alt ist, ist krank, wenn er gesund ist und heiter, muss er es verbergen oder aber sich künstlich jugendlich darstellen.

Wer die Zeit anhält oder diese still gewordene Nichtzeit erlebt, lässt die alltägliche Zeit nicht verrinnen. Er will den Raum zu dieser eigentlichen Zeit finden und nicht in Alltagsräumen dahinschwenden und im Normleben verschwinden, eingehen in die ichsüchtige Notlüge und ihre Vernetzung mit aller Welt. Er wird diesen konkreten Eigenraum in Verhältnisse biegen und die Zeit festhalten mit Schwung.

Ich bin ins Unglück geraten. Sie ist meine Falle, die zuschnappte und mich fing.

*„Wenn du jenes Unglück zum mindesten verachten könntest. Aber es ist viel zu gewaltig. Es zertrümmert deine Ironie, verstümmelt dein Lächeln, zerschlägt die Leichtigkeit der Klugheit. Du möchtest guten Willens sein. Aber wie?“*

*(E. M. Cioran, Leidenschaftlicher Leitfaden, Ffm. 1996, S. 79)*

Und doch, und doch: ich bestimme das Maß und die Menge des Unglücks nicht und doch seine Wirkung und Bedeutung für mich schon. Was sie mir antut, tu ich mir an. Wie sie meine Ironie, meinen Witz zertrümmert, bestimme ich schon mit. Wann, wie, wo sie mich verstümmelt, darüber wache ich schon und auch darüber, dass sie meine Leichtigkeit auffrisst, und ich lasse es nicht zu.

Könnten wir die Wirrungen, Irrtümer und Unklarheiten akzeptieren und mit ihnen zu handeln lernen, wüssten wir bald, dass sie nicht nur bedrohlich sind, sondern auch Lust verheißen oder zumindest Begleitphänomene von Entdeckungen, Neuanfängen und Abenteuern sind. Dann erführen wir, dass das Neue, die Überraschungen und das Ferne, Fremde auch Quellen nicht nur von Lust, sondern auch von Kraft werden können. Den Umgang jedoch mit ihnen dürfen wir weder scheuen noch ganz ablehnen.

Überhaupt ist es eine unglaubliche Schwächung, wenn uns von früh an auf der Schiene der Sprache elende ungesicherte Bewertungen eingepflegt werden und uns für eigene Erfahrung mit Gefahr, Sicherheit, Lust, Bravheit, Gehorsam und Disziplin keine Möglichkeit gelassen wird, weil doch alles schon bewertet, verdeutet und schwarz-weiß gezeichnet worden ist. Dies wirkt bis ins hohe Alter und dann treibt es noch mehr zur Einengung eines ungewagten Lebens. Da hilft nur Belichtung und Fokussieren im Bewusstsein und Neubedenken, Neubewerten versuchen wider alle Deutungsmuster der Vergangenheit.

Leben in der Verwesung zu finden – und das ist gar nicht so sehr abwegig, auch in der reinen Biologie – gar nicht so abwegig, im Verwesungsgeruch den Duft neuen Lebens zu empfinden. Vielleicht müssen wir lernen, im Alter, angesichts eines näheren Todes, von Brache, Verwesung, Laubfall, Verblühen hochachtungsvoller und mit liebevoller Bewunderung zu reden. Es ist eine große, geheimnisvolle Weisheit in der Verbundenheit und im Kreislauf von Tod und Leben, von Aufblühen und Verblühen.

*„... eine von der Klarheitswelle, von der Inquisition der Klarheit anämisch gemachte, überwachte und zensierte Sprache.“*

(E. M. Cioran, *Gevierteilt*, Ffm. 1982)

Die sollen wir im verseuchten Alter sprechen und diesen Jargon dann als Weisheit ausgeben. Ja, mit der Sprache verrät sich Alter mindestens so sehr wie die anderen Altersgruppen. Ich hätte im Jargon beinahe „Kohorte“ gesagt, wie sie unablässig ohne Rücksicht auf irgendein Alter der „Klarheitswelle, der Unklarheitswelle“ und auf jeden Fall dem herrschenden Jargon des Zeitgeistes, der ja differenziert bei dieser Versklavungsarbeit auf die Alter Rücksicht nimmt, unterliegt.

Zweifeln am Glück zieht Unglück an. Zweifeln im Unglück bringt dein Glück zurück. Zweifeln ist ein menschlich-zwiespältiges Werkzeug: es führt ins Wissen und auch ins Unwissen, es führt in Unterscheidungen des Geistes und in den Schlamassel der Verneinungsunendlichkeit. Es läuft dem Alter hinterher, und die Jugend muss es lernen, da sie sonst allzu leicht zum Opfer wird. Böse Täter glauben, gute Täter haben vorher schon gezweifelt. Zum Zweifel möge sich ein anderes Stück gesellen, damit der alte Mensch sich fasse.

Wenn ich nicht mehr zweifle, denke ich auch nicht und glaube auch nicht lebendig, dann muss ich, sollte ich Angst bekommen vor einem gedankenlosen, bedenkenlosen, verödeten Ende. Zweifeln ist die verbesserte, überprüfte Selbstkontrolle des Alters, das ansonsten in alle Fallen fiele und sich in allen Selbstbetrügen heimisch machte. Doch kann der Zweifel, der gegen den Hausherrn sich richtet, Böses anrichten, indem er Mut, Anfängerwillen und Abenteuerlust abwürgt und Sicherheiten befiehlt. Welch eine Umkehrung, wenn Zweifel dazu führt und nicht zum Denken.

*„Der weise Theophrast“ (nicht Paracelsus, sondern der Schüler und Thronfolger des göttlichen Aristoteles) lebte neunzig Jahre und, als er nun zum Sterben kam, beklagte er sich über die Natur: „dass sie dem Menschen so wenig Zeit zum Leben gegeben habe, und ein ehrlicher Kerl gerade dann sterben müsse, wenn er die „Kunst des Lebens“ (Kunst zu leben) endlich in etwa begriffen habe.“*

(Chr. Martin Wieland)

Es ist ein Glück, was Theophrast mit seiner Klage erlebte. Er hat begriffen, er ist erwacht, kam in seiner Lebensweisheit nie zu einem Ende und kam zum Ende dann. Endlich, endlich begreifen wir die schöne Kunst des Lebendigseins, die wahre Kunst der Bewusstseinsorganisation, der Lebensentscheidungen und Planungen und schon ist es zwar nicht zu spät, doch ein Schluss ist gesetzt.

Auf dem Weg der erwachenden, bewussten Lebenskunst droht dem Menschen, allen Menschen ein unheimlicher Krieg und Zwiespalt zwischen seiner Natur und seinem gesellschaftlichen und kulturellen Wesen. Er leidet daran, dass weder aller

Sinn und alle Kraft der Seele, alles Körperliche sich ihm nicht geistig und alles Geistige nicht körperlich darstellt. Er leidet wie an einem Zerfall. „Er ist ein unnatürlicher zentaurischer Zwitter von Tier und Geist, wo eines auf Kosten des andern lebt.“ Dies erschöpft ihn auf die Dauer so sehr, dass er verzerrt, verängstigt, erschöpft in vielerlei Leibes- und Seelenkrankheiten fällt. Diese Zerspaltung und Vergiftung ist in unserem Zeitalter auf einen ungeahnten Höhepunkt gelangt. Die Kunst des Lebens zum Leben versagt.

Genügt die Lust im Kampf gegen Anfälle des Sinnlosen? Genügt meine Lust am Denken, Fühlen, Lesen und Schreiben? Wie viel Anerkennung, Lohn, Lob ist noch vonnöten? Oder ist die Lust – eingebaut in meine Körperlichkeit, meine Geistseele, der Schopf, an dem ich mich aus jedem Sumpf der Verzweiflung ziehen kann? Lust ist mehr als Befriedigung eines Mangels, ist eher der Sehnsucht, der Wünschewelt, dem Traum und der Phantasie der zweiten, dritten Realität nahe.

*Im Alter, im Alter: „Gewappnet mit den Zufälligkeiten des Lebens, werden wir die blutrünstigen Sicherheiten verwüsten, die uns umlauern. Wir werden in die Gewissheiten einstürmen, wir werden über die Wahrheiten herfallen, wir werden uns mit den nichtigen Lichtern entzweien. Ich will leben, und allenthalben springt der Geist mir entgegen, Verfechter der Sache des Nichtseins. Also zückt, sich selber liebend, der Mensch das Schwert im Kreuzzug der Irrtümer.“*  
(E. M. Cioran, *Leidenschaftlicher Leitfaden*, Suhrkamp, Ffm. 1996, geschrieben im Hotel Raune, Paris 1941-1944, S. 11)

Wenn es eine Anziehung eines jungen, behärdigen, frohgemuten Menschen auf einen alten Menschen gibt, warum nicht. Ist die Anziehung, die ein alternder, lebensmutiger und lachender Mensch auf einen jungen ausübt – etwas anderes? Warum soll es nicht gerade auch Anziehung des Ungleichartigen, Unähnlichen besonders erfreulich geben? Sind beide Anziehungen nicht so gut und lebensschön wie von alten und jungen Beziehungspartnern? Ist dies etwas Besonderes, oder hat die Zivilisation in ihrem Schubladendenken daraus eine Absonderlichkeit gemacht?

Wenn der alternde Mensch durch seine Sinne und seinen Verstand erschütterungsfähig ist, bewegt ihn sein Herz zum Preis und Dank. Wenn sein Herz entleert ist wie ein Mülleimer, wenn sein Kopf fade geworden und seine Seele von Langeweile zernagt wird und sein Mut durch die Ängste des Geizes und der Eifersucht zerschlagen wird, ist er ein mürrisch-ressentimentgeladener, Unheil witternder Greis.

Wie ähnelt doch der letzte Abschnitt des Lebens seinen Anfängen, mit Jugend und Erwachsenenreife. Was sind doch die paar Kriterien, an denen Lebendigkeit und Selbstentfaltung hängen? Da sind ein paar Sehnsüchte und Begierden, die einen vorwärts oder rückwärts schieben, dann gibt es ein paar unerfüllte wichtige Wünsche, ein bisschen Neugier, Anfängerlust. Und sind die nicht für alle Altersphasen gültig, entscheiden sie nicht über schöne und unschöne Gestalt einer Zeittappe allein und vielleicht über das Aus-der-Zeit-Fallen des Augenblicks.

Offenbar ist mir diese Aufgabe zugefallen, das Leben zu preisen, das Alter inbegriffen. Können Sie sich überhaupt etwas Erhabeneres vorstellen als das Leben und vor allen Dingen seinen letzten Abschnitt, das Alter? Das keine unerfüllbaren Wünsche kennt, weil man sie ihm rechtzeitig ausgetrieben hat und keine Sehnsüchte, weil es sich an keine erinnert. Das Herz aller überflüssigen Gefühle entleert, der Geist jeden selbständigen Urteils beraubt, mit einem Wort, ein Leben leer wie nach morgendlicher Leerung durch die Müllabfuhr.

Ist mir die Aufgabe zugefallen zu preisen, zu loben, zu danken und immerfort das Leben zu rühmen? Ja, ist diese Aufgabe im Alter als Preisen des alternden, geschwächten, behinderten Lebens auch mir zugefallen? Das Geheimnis des Preisens liegt im Ergriffensein und Erschüttertersein vom umgebenden natürlich-künstlichen Sein.

Wenn du im Alter nicht gegen die Versuchungen der Hölle, gegen die Sünde genannten Lebenszeichen und gegen Kopfverdrehungen der Gier und Lüste gefeit bist, dann weißt du wirklich und genau nur eines: du bist noch nicht Ramsch, Plunder, Abfall, sondern du lebst. Mag sein, es gilt als unmoralisch, als nicht passend, mag sein, es gilt als moralisch aktuell. Auf jeden Fall weißt du, dass du ver-rückterweise, komischer Art in Besitz gewisser Unterpfänder von Leben bist. Dann musst du dazu stehen. Zu dir darfst du stehen, wenn es sein muss gegen deine ganze Umwelt, gegen Kinder, Eltern, Freunde, Nachbarn. Es ist dann gut in der Sünde zu bleiben. Nur so, weil sie ein Restbestand von Leben ist.

Angerührt in dieser Spanne von Kraft und Lust dürfen wir uns des Lebens vergewissern. Wir erleben ihre Ungleichheit als Sehnsucht und leidenschaftlichem Wunsch nach mehr Kraft, nach mehr Lust. Manchmal jedoch erstirbt unsere Spannung an der Resignation und im Fatalismus ohne Kraft und Lust. Das ist ein gewisses Ende. Die Atmosphäre: Brackwasser, Sumpfmöde tagein, tagaus bis zum biologischen Versiegen.

Der Zweifel ist ein gar hilfreiches Werkzeug, doch er ist ambivalent, zwiespältig. Seine Heimsuchung kann sich ins Gegenteil einer Hilfe verkehren, wenn er, krampfhaft sich selbst ausgeliefert, sich in jedem Satz, in jedem Gefühl und in jeder Entscheidung im Selbstzweifel und Unentschiedenheit auffrisst. Die Tat verhindernd, ist der Zweifel oft human, die Tat verhindernd und zur Mutlosigkeit

führend, ist er voller Gift und geifert wider gutes Tun, unentschieden welches Lebensalter ihm gerne Heimat gibt und zu welchem Zwecke, denn Trägheit und auch Starrsinn sind keines Alters Privileg.

Ob der Zweifel das Vorrecht des Alters ist, davon bin ich gar nicht so sehr überzeugt. Es ist das Vorrecht der Vernunft in allen Lebensaltern und Starrsinn.

*„... vielleicht stimmt auch davon nur die Hälfte. Trotzdem haben sie nicht recht, weil der Zweifel das Vorrecht des Alters ist, das der Jugend ist der Glaube. Und wenn das nicht mehr zutrifft, ist es ein Zeichen, dass die Verkalkung schon ihr Werk begonnen hat.“*

(S. 144)

Ich darf noch zweifeln an Fakten, Schlussfolgerungen, Gewissheiten und Glaubens-common sense – das ist Vorrecht eines reifen, denkenden, lebendigen Menschen. Im Alter erlebe ich den Zweifel als Teilhabe an einer Lebendigkeit, die den präsenten Menschen auszeichnet. Glauben kann fast jeder, Glaubenshimmel sich bauen kann jeder junge unreife Schnösel.

Bewunderung ist eine Fähigkeit der Stärke, ich kann innerlich niederknien ohne Demütigung, ohne Ohnmachtsgefühl. Es kann nicht ohne Naivität geschehen, nicht ohne die Fähigkeit der Achtung und Anerkennung eines anderen. Durch meine Bewunderung eines anderen oder eines Werkes bin ich selber erhoben und nicht klein gemacht, ich übersteige mich um die Schönheit und Geistigkeit des Bewunderten. Nur wer in sich gestärkt ist, kann reinen Herzens bewundern in einer reinen Teilhabe, ohne Zwang und Willkür.

*„Ein Protest etwa gegen den Tod? Und so sinnlos er sein mag, die mir zuge dachte Aufgabe? Das Primat des Lebens zu verkünden über Tod und Verwesung? In der Sinnlosigkeit den Sinn zu suchen, um ihn den Erniedrigten und Beleidigten als Trost und Hoffnung zu offerieren?“*

(S. 145)

Altern an sich ist schon ein Protest wider den Tod. Älterwerden und Sichverwandeln ist Leben und wider das sinnlose Ende gerichtet. Solange einer stolz sagt: solange ich lebe, lebe ich, hat der Tod keine Macht über ihn. Der Tod ist die geballte Sinnlosigkeit aller sinnlosen Realität.

Überforderungen sind – wie Unterforderungen – Situationen, die nie zur Herausforderung werden, die Überforderung verleitet zur Flucht, die Unterforderung zur Trägheit, es kommt auf das selbe Leben-Verneinen heraus.

*„Die Menschen haben gelebt und vielleicht Jahrtausende gelebt, ehe einer von ihnen auf den Gedanken kam, dass Leben eine Kunst sein könnte; und nach aller Wahrscheinlichkeit ist jede andere Kunst, von den Künsten Tubalkains (der Erfinder der Schmiedekunst) an schon längst erfunden gewesen, als endlich die scharfsinnigen Griechen mit anderen schönen Wissenschaften und Künsten auch diese berühmte „Kunst zu leben“ (Philosophie genannt) wo nicht gänzlich erfunden, doch zuerst in Kunstform gebracht.“*

*(Chr. Martin Wieland, 1733-1813)*

Und wenn in eines Menschen Leben diese Kunst oft erst spät auftritt, da er spät erwacht und er also schon alt sein kann, ist es doch nie zu spät, zu sich zu kommen und aus seinem Leben bewusst, wach, planend etwas zu machen.

*„Das war der Seelen wunderliches Bergwerk.*

*Wie stille Silbererze gingen sie  
als Adern durch sein Dunkel.“*

*(R.M. Rilke, Orpheus, Eurydike, Hermes)*

Das wunderliche Bergwerk, das jeder in sich selber ahnt und das er nur recht dunkel spürt, aus dem mancherlei Gestein und edles Geschicht von Glanz und Düsternis hervor geht, ist noch ungesetzt in Töne und Klänge der Form. So bleibt es im Alter und bis ans Ende. Was soll es sonst viel geben als

*„Den Gott des Ganges und der weiten Botschaft, die Reisehaube über hellen Augen“.*

Führen und leiten kann uns dieser weite Reisegott der Botschaft in ungeklärte Sphären menschlichen Erwachens und Erwachsens – jetzt:

*„Fern aber dunkel vor dem klaren Ausgang stand irgendjemand, dessen Angesicht nicht zu erkennen war.“*

*(R. M. Rilke ebd.)*

Versuchungen sind Implemente wirklich gelebten Lebens. Der Funke, der uns entflammen kann und unser Herz wirr macht und verrückt, ist eben ein Zeichen von Leben. Wenn das im Alter geschieht, ziehen wir ruhig den Schluss, dass wir wirklich und wahrlich leben: schmerzhaft entflammt in Sehnsucht, Verlangen, unselig sich aufbäumend gegen die Diktate der Gesellschaft und Umwelt, die das Alter unlebendig, starr und tot haben möchten.

*„... die überraschende Erkenntnis, dass ich trotz meines Alters immer noch nicht gefeit war gegen die Versuchungen der Hölle und dass mich ein wohlgezielter Funke immer noch in Brand zu setzen vermochte.*

(Tibor Déry, *Lieber Schwiegervater*, Fischer-Bücherei Ffm., S. 169)

Nun gut, Alter feilt nicht vor Versuchungen, Torheiten und Sünden. Ist es nicht nur ein Zeichen dafür, dass das Alter eine Phase von Leben ist und Leben eben Versuchungen, Torheiten und Wirrnisse kennt? Die Versuchungen der sogenannten Hölle sind eben Bestandteile der Lebendigkeit.

So einen Quatsch und alter Plunder, immer über das Alter der Alten nachzudenken, nachzuplappern oder es gar nachzuäffen! Was gibt es da schon für Helligkeiten und Neuigkeiten? Die Differenzen, Unterschiede, typischen Merkmale verschwimmen, ersaufen im Wust der Veränderungen und Verästelungen und mehr oder minder glück- oder unglücklichen Individualisierungen, Egoschattierungen. Je mehr ich über das Altern, Alter, mein Alter nachdenke, umso weniger weiß ich Feststellungen, Wünsche, Schlussfolgerungen und Vorurteile zu unterscheiden. Ich tappe im Dunkeln der Unkenntnis. Falschnehmungen ersetzen Wahrnehmungen, Eindrücke und Ausdrücke werden austauschbar. Mein Alter fühlt sich heute noch jung an, morgen schon ist das Grab geschaufelt.

*„... diese Zeit meiner Genesung war vielleicht die schönste Zeit meines Alters, vielleicht die schönste meines Lebens. Ich war bescheiden geworden in meinen Wünschen, wie es meinem Alter und den damit einhergehenden Täuschungen angemessen war, und so mag es sich erklären, dass ich immer mehr bekam als ich erwartete.“*

(S. 172 ebd.)

Genesung ist in jedem Alter eine gute Zeit, sie bringt uns Kraft und Lust wieder in unseren Horizont und wir wagen wieder, ans Leben zu glauben. Wir wünschen uns in der Genesung bescheidener, angemessener die wichtigen Freuden des Lebens. Genesung ist ein Zwischen-, ein Schwebezustand, der der Sehnsucht dient.

*„Mit guten Nerven und gesunder Vernunft hat eine Seele immer so viel Federkraft, als sie braucht, um sich so viel drücken zu lassen und so viel zurückzudrücken, als zu ihrem Wohlbefinden nötig ist; ohne diese beiden Requisiten weiß ich ihr keinen Rat.“*

(Chr. Martin Wieland)

Die Spannkraft, auch im Alter mit guten Nerven und heiterer Vernunft zu leben, ist eine Grundlage des Wohlbefindens. Gute Nerven – aufmerksam und gelassen – schaffen eine minimalisierte Störanfälligkeit, die wiederum erleichtert Konzentration und Reflexion. Der Weg der Selbstentfaltung hat manchmal mehr mit guten Nerven und körperlichem Wohlbefinden zu tun als mit Bildung und Arbeit.



*„Der Geiz ist die zweite Strafe Gottes, die gleich nach der ersten kommt, der Vertreibung aus dem Paradies. Lebt nicht wie die Ameise, gebt es aus, das Geld, ohne Furcht, großzügig und fröhlichen Herzens.“*

*(Tibor Déry, Lieber Schwiegervater, Fischer-Bücherei Ffm., S. 181)*

Der Geiz hat zwei Quellen: das Haben und die Enge, und die vereinigen sich zu einem fanatisch-unrealistischen Sicherheitstrieb. Sich einengen und nicht abgeben zu können ist Geiz.

Der Geiz ist die Sucht der eingeengten Habe. Der Geiz verneint nicht nur die Weite, sondern auch jede Gemeinschaft. Unser Geiz ist der Todesstoß, den wir gegen unser Herz führen.

Der alternde Mensch, der Greis und die Greisin suchen, wenn sie erwachen, ihr Leben kunstvoll zu entwerfen, wissensvoll zu konstruieren, nach den Möglichkeiten zu planen und mögen sich weise bewusst sein, diese Genesis der weisen Lebenskunst sei im Grunde nichts anderes als ihre Natur selbst. Aus dem Samen der Natur und den Schalen der Gesellschaft erwächst das beste Werkzeug des Menschen – von Natur und Kultur verliehen, sein Kopf und Gehirn, sein Bewusstsein und seine Sprache, sein leitendes empfängliches Zentralnervensystem und seine Sinne – damit erst kann er wirklich menschlich und lebendig glücken.

*„Lasst euch nicht von den zehn Geboten hinters Licht führen, meine Lieben! Sucht Euch die aus den Zehn, die euch gemäß sind und versucht, ihnen nachzuleben. Lasst euch nicht ein mit der Welt, denn ihr werdet sie nicht verbessern, aber sie kann euch verderben. Handelt nach einer moralischen Maxime, aber verlangt nicht mehr von euch, als ihr zu leisten imstande seid.“*

*(S. 182 ebd.)*

Zehn Gebote sind einfach zu viel für den armen Menschen. Und was zu viel ist, überfordert und knechtet. Das ist nicht der Sinn der Moral. Suchen wir darum das Liebesgebot und versuchen danach zu leben. Das verlangt von uns, uns zu lieben. Lieben heißt auch tolerieren, vergeben, erfreuen und nicht überfordern.

Bei weitem der größte Teil der Menschenkinder ließ sich nie etwas von einer solchen Kunst träumen. Die Leute lebten, ohne zu wissen, wie sie es damit machten, wie alle Atem holen, verdauen, sich auf mancherlei Art bewegen, wachsen und gedeihen, ohne dass unter Tausenden nur einer weiß oder zu wissen verlangt,“ wie all das ging, und in diesem dicken Nebel der Unwissenheit leben bis auf diese Stunde die meisten, so dass sie von besagter „Kunst zu leben“ ebenso wenig wis-

sen und sich ebenso wenig darum kümmern, wie in aller Welt aller Tage die Menschen eben, seien sie jung oder alt, mächtig oder elend. Doch der Traum der Lebenskunst und seine Erfüllung in selbstbestimmtem Genuss beginnt doch.

*„Ich ging zurück ins Haus, ein wenig müde schon und setzte mich an meinen Schreibtisch. Als ich zum ersten Mal nach meiner Krankheit den Kugelschreiber wieder in die Hand nahm, packte mich die gleiche Erregung wie jedesmal in all den sechs Jahrzehnten, die hinter mir lagen, wenn ich mich an die Arbeit setzte. Das gab mir etwas von meiner Ruhe wieder.“*

(S. 186 ebd.)

Arbeit darf eine Weile Platzhalter von Leben sein: selbstbestimmte, lustbestimmte, sinnvolle Arbeit, Erregung und Lustbeben, Kräftegewinn und Verliebtheit kehren mit ihr wieder. Freude und Lust als Kraftgewinn sind auf die Dauer unteilbar. Ich bin verliebt – nicht in dich, in dich, sondern in mich, in mich – und schreibe.

*„So hat dich also die Jugend für immer verlassen, dachte ich während meines Spaziergangs. Alter Narr, wohin sind deine Hoffnungen entschwunden? Letzte Liebe, lebe wohl!*

(S. 186 ebd.)

Ja, das sind die Grenzen einer Phase: Verliebtheit, Liebe, Hoffnung, Sehnsüchte entschwenden – dann sind wir real unwiderruflich „alt“ geworden. Ohne Liebe, Hoffnung und Sehnsucht zu leben, heißt, sich dahinschleppen, vegetieren, erbarungslos geschlagen – ein sehr elendes Schicksal.

*„Wieder ein kleiner, zaghafter Schritt auf meinen Schreibtisch zu, ein Mund, der sich öffnet, als wolle er etwas sagen. Gibt es etwas Bezaubernderes als diese Verwirrung eines so jungen Menschenkindes?“*

(S. 142 ebd.)

Nichts ist bezaubernder als Verwirrung eines jungen Menschen. Nur noch die Verwirrung eines alten Menschen ist bezaubernder, der vom Leben nochmals heftig berührt wird. Ein offener alter Mensch, der von der Liebe angerührt, verwirrt, verdreht, verkehrt wird – für eine ganze Weile – ist ein Wunder menschlicher Entwicklung.

Wie schlecht sind wir doch erzogen im Verhalten gegenüber Verwirrung, Verdrehung und Unordnung. Wie wenig Toleranz bekamen wir mit vor unserer Orientierungslosigkeit, vor Irrtum und Trugschluss.

Wie wenig Seelenkraft bekommen doch die meisten mit, und das Wenige können sie auch noch nicht mal ausschöpfen, weil sie keine Mittel und Wege kennen. So sind wir mit dem Umgang der von je her negativ umschriebenen „Chaotik“ in unserem Leben nicht gut gerüstet, weil wir sie bis in die alten Tage negieren, als absolut gefährden, absolut unbrauchbar.

*„Nehmen wir zunächst einmal die Zeit: alten Menschen rinnt sie durch die Finger, ohne dass sie es merken. Ihre größte Sorge, wie viel sie davon noch übrig haben – bewusst oder unbewusst sind sie Tag und Nacht mit diesem Problem beschäftigt. Begegnen sich zwei alte Menschen, wird sich sofort jeder von ihnen fragen, wie lange der andere noch vor sich hat.“*

*(S. 138 ebd.)*

Je mehr der alte Mensch sich mit zukünftigen Zeiten, Sorge und Angst verbindet, umso mehr verrinnt die wahre Zeit und verlöscht das Jetzt, das neue Jetzt, das andere Jetzt. Das Phänomen der verrinnenden Zeit ist im Alter die Unfähigkeit, das Jetzt zu leben und zu hoffen.

Das Jetzt, unausgefüllt von Liebe und Sinn, lässt die Zeit los.

*„Es grüne das Ende auf meinen endenden Jahre.“ „Das Leiden des Seins ist Erwachen aus dem Sein.“*

*(E. M. Cioran, Leidenschaftlicher Leitfaden, Ffm. 1996, S. 102 u. 103)*

Es grüne aus der Brache meiner Tage, es grüne auf meiner verschrumpelt-vertrockneten Haut wie die Flamme noch brenne im Auge des Greises und die grünende Begier im Auge der Greisin. So erwacht das erwachte Bewusstsein aus dem Leid und erwacht noch klarer aus dem Bewusstsein der Jugend. Wenn die Zeit in mir erwacht zu ihrer hellen Frühlingsfülle, bin ich nicht mehr auf der Zeitflucht, münde ich ein ins Zeit-Maß.

*„Mein ganzes Leben lang hatte ich es nicht fertig gebracht, über mein Innenleben zu sprechen, diesmal war ich nahe daran. Ob es mir Erleichterung gebracht hatte, das Gespräch? Ich weiß es nicht mehr. Aber warum sollte ich sonst versuchen, jene Gedanken von damals hier festzuhalten?“*

*(Tibor Déry, Lieber Schwiegervater, S. 137)*

Fallen Schamschranken im Alter oder bauen sich starrere auf? Offenlegungen im Alter überschreiten leicht Grenzen, die schützen. Sich über das Innenleben auszudrücken – sein eigenes Alter im Ich wird sehr zwiespältig – und der Alte wird verwirrt. Er will Anerkennung durch Offenbarung und erhält nur Verletzungen. Ist

seine eigene Offenlegung der letzte Weg, einen Menschen zu gewinnen, seine Liebe und sein Begehren anzudeuten. Warum soll nicht der Ausdruck des Innendrucks jeweils die ausgestreckte Hand, die Offenlegung des Willens zur Kommunikation sein dürfen? Wird der sich Öffnende verletzbar, schutzlos? Ist im Alter dieser Weg besonders mühevoll, oder bedarf er besonderen Mutes? Ist das Gesändnis im Alter risikvoller, ist er noch mehr erschwert, und wird er leichter abgewiesen?

„Du sollst nicht lügen“ – ja, ja, das heißt, nur nicht die Wahrheit sagen, stets zu deinem Vorteile.

*„Die Wahrheit zu sagen, ist nicht Verpflichtung, kleines Fräulein. Vor allem das Alter, das sich unaufhaltsam dem Grabe nähert, sollte man mit dieser Tugend verschonen.“*

*(S. 136 ebd.)*

Einen Schonraum braucht jeder, auch der Tapferste. Einen Schutzraum kann ich auch gebrauchen. Milde ist eine vergessene Tugend, und Barmherzigkeit ist immer besser, als die auf Kothurnen selbstbewusst und sicher einerschreitende Wahrheit. Ins Unglück stürzen oft Lügen, ins Unglück stürzen Wahrheiten, die von sich sicher behaupten, sie seien wahr, so absolut sicher wahr. Doch solche gibt es nicht, solche sind Scheinheilige, und zweifelsohne können unbezweifelbare Wahrheiten nichts geben, wie auch Lügen nicht. Das Erschreckende daran, die Wahrheit zu sagen, ist fast wie das beim Wahrsagen: beides beunruhigend unsicher und fixierend und vorteilhaft für den Wahr-Sager. Er rettet seine Seele, will nicht lügen, wie er sagt und sagt ganz sicher die klare festgefügte Wahrheit. Doch die ist nach ein paar Stunden nicht mehr diese. Doch reparabel sind ihre Folgen auch nicht.

*„Als ich vor einigen Jahren in meiner Angst vor dem Alter, das heißt vor der Erstarrung meiner eingewurzelten Gewohnheiten rebellierte und auf dem Glasregal meines Badezimmers mit einer Entschlossenheit, die einem Revolutionär alle Ehre gemacht hätte, das französische Gesichtswasser des Monsieur Rochas auf den Platz des österreichischen Elida-Gesichtswassers stellte und umgekehrt ...*

*...später die Frühstückstasse gegen die Wand geschleudert hatte, waren mir in dieser Spätphase noch einige Aspekte des Lebens unbekannt.“*

*(S. 124 ebd.)*

Angst vor Erstarrung, Angst vor Gewohnheit, Angst vor Musterdiktaten, Angst vor Geiz-Geleisen – ja gut, dass ich diese Ängste noch spüre und merken kann. Zu Recht wollen mich diese Ängste warnen, warnen, warnen.

Oh, dass wir nicht jede Widerspenstigkeit und Widerständigkeit verrieten als „spätpubertär“, als „infantil“, als egozentrisch-hybrid“. Schauen wir hin: dass ich mich nicht duckte, war nicht infantil, dass ich widersprach, war nicht subversiv, dass ich dem Schicksal fluchte, war nicht pubertär und dass ich mich vom System des Alters nicht klein kriegen ließ, war nicht Starrsinn. Es ist wichtig und gut zu unterscheiden und ich merke dann oft, dass ich mich Zwängen entwand, doch nicht nur frech und trotzig war.

*„Das Alter ist schutzlos, ob es das nun zugibt oder nicht. Was hätte es also für einen Sinn, Geheimnisse zu haben vor einem Greis, der auf nichts mehr neugierig ist, weil er längst auf alles verzichtet hat?“*

*(S. 134 ebd.)*

Ja, im Alter entsteht ein Gefühl des Preisgegebenseins. Schutzlos, verletzlich ist das Alter besonders in den Beziehungen zu Jüngeren. Nackt und bloß stehst du da vor dem Ansturm der Jugend, vor der Tüchtigkeit der Erwachsenen, vor dem Erfolg der Mächtigen. Verletzbar in der Anerkennung und Missachtung in der fürsorglichen Scheinheiligkeit, schutzlos ausgeliefert den Gutwilligen, Gutmütigen, Sorgenden.

Schutzlos ausgeliefert ist der Schwache, Kranke, Gebrechliche, das ist der Weltenlauf. Die Nichtigkeit des Fleisches erfährst du an dir, doch diese unselige Auslieferung der Nichtigkeit des Fleisches ist noch viel schlimmer. Ich finde mich mit meiner Untröstlichkeit wohl ab, doch nie und nimmer mehr mit den dauernden Konstatierungen, Diagnosen der Untröstlichkeit meiner Lage. Sollen sie mich doch alle in Ruhe lassen und wenn es die Ruhe des Vergessenen und Verlassenen ist! Die Sterilität der beflissenen Unruhe ist mir giftiger als alles Sterben.

*„Ich rechne mein Alter nicht nach“, sagte ich. „Ich kenne nur das Alter der anderen, das ist lustiger. Aber selbst, wenn du nur ein halbes Jahr älter bist, das macht eine Menge aus, mein Lieber.“*

*Er war tatsächlich ganz erheblich gealtert, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hatte. Ich merkte ihm an, dass er dasselbe von mir dachte, aber das schob ich seiner Altersweitsichtigkeit zu.“*

*(S. 119 ebd.)*

Wechselseitige Altersperspektiven und Altersjahrezurechnung als der naive Selbstbetrug mit dem Bewusstsein, jung und gut drauf zu sein. Alle altern um mich herum, guck sie dir an: krumm, tapsig, tollpatschig ihr Gang, die Falten, die Äuglein, die Sorgen und Ängste, die zittern machen. Man sieht ihnen Abbau, Endsorge und Entsorgungsangst an.

Meine Zuflucht eine Flucht? Meine Flucht die Zuflucht? Ungeheuer Ozean – ozeanisches Ungeheuer? Der Wind bejammert mich, ist keine Zuflucht. Zu fliehen hier auf den Felsberg mit allerreichster Vegetation ist sinnlos. Menschen umgeben dich, wen erwählst du zur Zuflucht, welchen zur Flucht und welcher wird dir ein Fluch? Nirgends und nirgendwo, nirgendwann enden Sehnsucht und Zuflucht. Es ist ein Wirrwarr, kein Wigwam. Zuflucht ist wie abgeschlagene Flügel, verkrüppelte Gliedmaßen, Zuflucht wird deine Ohnmacht, Alter!

*„Doch vorläufig schlug ich vor den Thermopylen meines Alters jeden ihrer Angriffe zurück.“*

*(S. 109 ebd.)*

Angriffe wie Versuchungen, Krämpfe wie Müdigkeiten erreichen meine zentrierten Kräfte. Meine mutlose Trägheit, mein Fatalismus und „Michgehenlasen“ – diese Allalterserscheinungen machen mir zu schaffen. Meine Kleinheit und Unbedeutendheit sind teuflische Angriffe auf mich. Sogar meine leichtfertige Unnützlichkeits demütigt mich, bevor ich sie ins Licht zurechtrücke.

Hohnlachend brülle ich die Feinde an, versteckt stoße ich zu, im Mimikry bin ich nur Geduld, in zäher Gelassenheit stärke ich meine Räuberscharen wider die Ordnungshüter und Machthaber. Mit Leidenschaft stille ich mich selbst ernährend zur Kraft und zum Mut, sicher in der hoffenden Einbildungskraft. Verkehrt erscheinen mir die Verhältnisse, und mein Alter kenne ich nicht, rechne ich nicht ab. Die Chronometer erscheinen mir lächerlich, die Geschwindigkeit der Raumüberwindung lehne ich spröde ab. Nur zufällig falle ich nicht im Kampf, bleibe unerkennlich im Areopag hinter den Thermophylen.

*„Die Welt um mich herum fängt an zu verstummen, mein Sohn. Bin ich taub geworden und verstehe ihre Sprache nicht mehr? Oder bin ich allzu sehr damit beschäftigt, meinem Pulsschlag zu lauschen, der so laut ist, dass er alle anderen Stimmen übertönt? Ein beunruhigendes Symptom, mein Sohn, ein Zeichen beginnender Senilität. Der Schriftsteller ist nur so lange Schriftsteller, so lange er nach innen lauschend, neben seiner eigenen Stimme die Stimme des Universums vernimmt. Wenn sie verstummt, taugt das ganze Konzert nichts mehr. Der alternde Mensch wird zunehmend von Mangelerscheinungen geplagt, die er immer seltener mit Hilfe der Außenwelt kompensieren kann: deshalb wird er immer unsteter und einsamer.“*

*... und tröstet sich schließlich mit dem Trugbild der Unsterblichkeit. Immer höher hinauf, immer weiter fort von der erkalteten und verstummten Erde! Verstehst du mich?“*

*(S. 102 ebd.)*

Bin ich zu sehr, zu sorgenvoll mit mir beschäftigt, doch ich drehe mich um die Achse meines Mikrokosmos, vergesse den Kosmos und die Stimme des Universums.

Wenn Mangel eine Phase des Alterns ähnlich beherrscht wie die des Anfangs des Lebens, so müsste in beiden Phasen des Lebens die komplementäre Kraft vorherrschen, nämlich die Begier und das Wünschen. Mängel und Schwächen, Behinderungen und Ohnmacht verlangen vom Lebewesen nur eins, Mut und Begierde. Was soll sonst dem entgegengestellt werden als die zähe, geduldige Art und Weise dran zu bleiben im Kampf wider Ohnmächte und Tod. Wenn das Elend dies nicht mehr hervorbringt, ist das Ende nahe.

*„...fragte ich mich; ob ich – wenn meine Zeit gekommen sein wird – genauso friedfertig und wortlos den makabren Humor hinnähme, mit dem das Alter unsere letzten Stunden vergoldet?“*

*(S. 97 ebd.)*

Humor ist die Maschine für den Frieden, mein Produkt ist dann die Friedfertigkeit. Wie könnte ich lieben ohne die Distanz des Humors, ohne Spott und Kritik rechtfertiger Art. Wie am Leben hängen ohne den Humor, der am Galgen noch hängt. Wie mag denn Freiheit entstehen, ohne dass ich die Welt so wenig ernst nehme. Wie mag es Einverständnis geben ohne Humor?

Solange ich mich und die Welt ganz ernst nehme, werte ich sie als absolut und einzigartig. Ich mit meinem Ego und die Welt – sind zwei Hälften einer Wirklichkeit und ein sehr schwer zerstörbares Konstrukt. Solange ich allen Glauben, alle Hoffnung auf diese Realität hinwende, ist sie unbezwingbar und ich selbst bin der eingekerkerte Sklave ihrer Alleinzigartigkeit. Ich bin beherrscht vom Ernst und der Gewalt dieser umfassenden Realität. Doch erleb ich mit dieser umfassenden Wirklichkeit nun doch ein Wunder: Im Augenblick

*„Die Übereinstimmung hatte sich ohne Worte eingestellt. Ein erneuter Beweis der Natur, dass das Leben einen Sinn hat.“*

*(S. 94 ebd.)*

Das Leben hat einen Sinn; hat es auch einen ohne das Wort? Welche Übereinstimmung ist gemeint, die so ohne Worte auskommt und die Gewissheit vermittelt, sinnvolle Übereinstimmung zu geben? Ich erfinde Sinn durch das Wort und je genauer es bezeichnet wird, umso genauer der Sinn. Je schneller ich dem Jargon entkomme, umso mehr stellt sich das Wort ein, das mir Sinn wird.

Sprache braucht die Quelle der Gier. Begehren ohne Intention, Objekt – ohne Ziel ist Motor des Lebens. Sehnsucht ohne genauen Gegenstand, ohne Sein, ohne Fixierung, ist Triebmittel des Seins. Und wenn du keine Begierde, keinen machtvollen An-Trieb hast, mache ihn dir im Kopf. Fabriziere unablässig Begehren, Sehnen, Lebens-Sucht. Im Kopf befehl den Kräften zu werden. Wachsen und erwachen werden sie sowieso in deinem Kopf.

*„Es dauerte somit eine ganze Weile, bis ich sie entlarvt hatte, die Feigheit, die auf dem Grunde meiner Seele nistete und Angst hatte, sich der Wahrheit zu stellen. Im tiefsten Inneren hatte mein Ich längst begriffen, was meine Drüsen noch nicht akzeptiert hatten, dass ich alt geworden war und mich dem Ende meiner Reise näherte: jetzt war es erlaubt, feige zu sein.“*

(S. 86 ebd.)

Das dauert wirklich lang bei mir mit Entlarvung von Feigheit vor dem Feind, vor dem Freund, vor der Geliebten. Sie versteckt sich gut und hat eine Menge Larven, Masken, Verstecke. Mit vielerlei Reden: An- und Aus- stellt sie sich als Wahrheit hin, ohne dass sie Feigheit, Unmut, Mürrischheit als ihren Kern hinstellt. Irgendwo habe ich es längst zur Kenntnis nehmen müssen, doch mein Eigenstolz, meine Eitelkeit, meine Anerkennungssucht hindern mich daran.

Welche Möglichkeit, welcher Traum will eintreten in dies enge Dasein? Welche andere Sicht als Vorsicht und Nachsicht soll auflichten, was schon fast verschattet und verdunkelt ist. Soll es noch etwas geben, was die vielfache Konstruktion seines Lebens gefährden könnte. Es ist bei der Festigkeit der gewohnten Vorgaben, der bewohnten Konstruktionen der Realität kaum zu glauben. Ob es erhofft ist, in den stimmig gefügten Labyrinth seines Gehirns, wissen wir nicht. Hat er einen Spalt noch frei, in den ein Fremdes und Neues einbrechen kann?

*„Und damit trat ich in einen neuen Abschnitt meines Lebens ein: in das Labyrinth der Selbsttäuschung. Gewiss, ich irrte nicht lange darin herum, dafür aber unter Qualen.“*

(S. 84 ebd.)



Jeder Abschnitt des Lebens beginnt mit einem Labyrinth neuer Selbsttäuschungen. Davor und danach: Enttäuschungen, Verwirrungen kommen über uns, Entwirrungen dürfen wir selber machen. Schmerzen und Qualen stehen an den Toren der Phasen, Krisen und Entfaltungen. Wir können und dürfen sie nicht auslassen. Sie sind die Wirklichkeit. Jedoch die Normalität ist Vorsicht. Nachsicht braucht der alte Mensch nicht zu üben. Er macht ja keine Fehler, er fällt nicht in Fallen und andere interessieren ihn kaum in seiner egozentrischen Vorsicht. Er dreht sich beim Gehen, Einkaufen, Fernsehen, Essen und Trinken um sich selber. Er will ja vorsichtig alles fertig bekommen, ohne Fehler und Fallen. Das ist manchmal ganz schön anstrengend, und wenn er vergisst, er bekommt Angst und fällt so oder so. Er muss wieder aufpassen und, sein Aufpasser sein. Er wird sich vieles und immer mehr verbieten.

*„Mein Selbstgefühl musste eine Ohrfeige nach der anderen einstecken. Mehr noch als vor dem Fräulein schämte ich mich vor mir selber. Ich alter Esel, warum hatte ich mich auf etwas eingelassen, von dem ich hätte wissen müssen, dass es nicht gelingen würde?“*

*(S. 79 ebd.)*

Ist das nicht ein sehr allgemeiner Weg, der da erzählt wird: Mein Egostolz erhält Ohrfeigen, ich schäme mich vor mir selber, da ich so dumm war. Ich erkenne mich als alten Esel. Ich lasse mich auf etwas Neues ein. Ich weiß, dass es voller Risiko ist, und meine Zweifel übers Gelingen sind groß. Sind das nicht alles Phasen des Weges, der mich weiterführt?

Wir wissen nur meist nicht wohin. Mit den Schlägen, die ich bekomme, wird mir nicht vermittelt, dass die mich zum Besseren wenden. Im Augenblick vermag ich zuerst nur den Schlag schmerzreich entgegenzunehmen; ich erlebe den Niederschlag, einen K.O., der mich auf den Boden wirft, und keinen Engel bemerke ich weit und breit, der mir zuruft, dass es nötig sei und zu meinem Besseren sich wende. Wenn ich einen Schlag erhalte, erhalte ich einen und ich unterscheide weder Es und Überich, Ich und Selbst und sonstige Möglichkeiten der Unterscheidung, denn es tut nur weh und ich schäme mich.

*„Reicht mein Humor immer noch nicht aus, um über mich selbst zu lachen?“*

*(S. 75 ebd.)*

Welch ein wichtiger Stoßseufzer, welch wichtige Selbsterkenntnis, welch Herausforderung. Ich mache es zu meiner Aufgabe und arbeite daran, bis ich sagen kann: Herr Lehrer, ich kann nun lachen über mich selbst. Ich hab die Spitze des Humors

erklimmen. Ich habe die Tiefe des Witzes ausgelotet. Ich habe mich auf den Arm genommen, geliebkost und veräppelt.

Ein ganz einfaches Kriterium: reicht mein Humor, dass ich über mich lachen kann? Das ist meine Frage täglich: habe ich mich schon lächerlich gemacht, mich schon verspottet, habe ich gegen mich lächerlich gewütet? Hab ich mich mir als Vollidioten verziehen? Hab ich mich durchschaut und konnte lachen? Sich selbst erlachen muss man schon mit harten Bandagen. Sich selbst verlachen ist die beste Basis der Toleranz. Gehst du lachend gütig mit dir um, lächelst du gütig den anderen an und jeden Fremden?

*„Ihr Lächeln entwaffnete mich. Dieses Lächeln, das sich wie ein Blumenkelch auf dem Gesicht dieser schönen aber alltäglichen Person entfaltete und das mir den ewigen Frühling vorzuzaubern schien, war das allwissende Lächeln des Ewigweiblichen. Das ewige, gleichmütige Lächeln der Natur. Unwichtig zu welchem unedlem Zwecke das Fräulein sich dieses Lächelns bediente: einen Augenblick lang hatte es mich aus meiner Selbstgefälligkeit gerissen und mich mit der beglückenden Einsicht über die Nichtigkeit meiner Person erfüllt ... „*  
(S. 70 ebd.)

Und wie doch ein Lächeln entwaffnet. Und wie doch jedes Lächeln eine Entwaffnungszeremonie ist. Und wie doch das Lächeln den anderen, den du meinst... und im Grunde, der da lächelt schon aus seiner verschlossenen Selbstgefälligkeit sich hinausbewegt.

Lächeln ist Zeichen der Offenheit, der Kontaktfreude oder der gegenseitigen Beschwichtigung bei Fremden. Lächeln zeigt die Ausgeglichenheit und Gelassenheit zum anderen. Lächeln wirft dem anderen Bejahung und eine kleine Achtung entgegen. Lächeln zeugt jedoch auch von dem Versuch spielerisch-leichter Art, das ein Werben ist. Der Gegensatz ist dies mürrisch verkrampfte ernsthaft dumme Gesicht, das sich sogar in den freien Stunden und Ferien nicht zu wandeln vermag. Die Starre der Hast und der Oberflächlichkeit ist eingegraben und allen Freudenausdrücken hält stand. Sie bleibt Anklage wider das Leben.

*„Die Lüge ist die einzige Waffe der Schwachen, sich auf dieser Erde zu behaupten, die ihnen sonst von den Stärkeren streitig gemacht würde.“*  
(S. 68 ebd.)

Ambivalenz der Lüge; einmal ist sie Selbst- und Fremdbetrug, das andermal eine kleine Lebensermöglichung.

Einmal ist sie der Betrug der Schweineherren – das andermal Verteidigungswaffe der Schwachen. Wie leicht mischt sich das. Wie leicht verdreht, verkehrt sich das. Wie schwer oft zu unterscheiden. Die Unterscheidung aus Liebe oder in gar zu betrügerischen, selbstbetrügerischen Absichten.

Es ist gut, wenn du die Morgendämmerung nutzt. Mit frischen Kräften ist jeder Tag in jedem Alter genussreich und nützlich. Was ist der Altersunterschied denn wirklich, wenn die Stigmata, gesellschaftlichen Attribute, Stereotype der Öffentlichkeit bekämpft und vernichtet werden. Was bleibt zwischen jung und alt? Sicher noch ein kleiner, nicht unwesentlicher Unterschied, doch in die Waagschale des intensiven Lebens, der Seelenstärke und des Körpermutes fallen wenige.

*„Mit sechzig und ein paar Jahren fing ich also einen neuen Lernprozess an, und diesmal war ich mein eigener Lehrmeister. Ich machte es mir nicht leicht, ich war ein gewissenhafter, strenger Lehrer. Kampf dem Alter, so hätte ich das Lernmaterial nennen können... „*

*(S. 56 ebd.)*

Wir werden Selbst im Kampf mit jedem Alter. Jede Altersphase birgt ihre Fallen, Tücken, Fixierungen. In jeder versuchen wir, einen neuen Lernprozess zu beginnen. Neunmal sieben ist dreiundsechzig – dann beginnen wir einen neuen Kampf zu erlernen. Diesmal sind wir mehr denn je unser eigener Lehrmeister und aufmerksamer Schüler. Wir strengen uns an.

Mich erfasst ein recht ursprüngliches Gefühl von Ekel, Abstoßung und Scham, gerate ich in eine reine Männerpintengruppe, in einen Männerclub, in eine Frauen-pur-Gruppe oder gar in eine Versammlung von nur alten Männern oder Frauen oder von Jungmännern oder Mädchen. Es darf dies nicht verallgemeinert werden, die Warnung jedoch kann nicht schrill genug ausgesprochen werden. Etwas anderes sind Freundschaften oder Kleingruppen. Hier herrscht schon so gute Differenzierung, dass das Gleiche nicht eine solche Macht gewinnen kann. Denn in anderen Phänomenen kommen ja noch die Gruppengesetze, die achterbahnartige Gruppendynamik zum Tragen, wo die Gleichen sich feiern und im eigenen Sumpf suhlen.

Wer regt mich an, wer freut sich mit mir, sich zu beflügeln? Das ist doch nur der andere, der ganz andere, der Neugierige, der Selbst-anders-Flieger. Wo soll ich ihn finden, wenn ich alt bin, wenn ich Deutscher bin, wenn ich ein alter deutscher Depp bin? In einem anderen Land, in anderer Art, über dem Meer, am Nachthimmel, am Tisch nebenan, im Bett in der Nähe. Nur keine Isolation mit Gleichen, Gleichen und sehr Gleichen. Wo du auch bist, bist du in Gefahr, in den Käfig mit

den gleichen anderen gesperrt zu werden. Nie Alt zu Alt, Männer unter sich, Sportler unter sich, Urlauber unter sich: gewohnte Langeweile der Trägheit!

Was wir brauchen, ist ein Glaubensbekenntnis zur Mischung. Alle Mischung des Verschiedenen ist fruchtbar im menschlichen Geist. Die Mischung mit dem Fremden öffnet die Zukunft. Die Mischung aller Farben, Nationen, Kulturen, Religionen und Stämme sollte die Zukunft bestimmen. Nur keine Isolation,

*„Eine ihrer eingefleischten Gewohnheiten ist die Negation, ihr Lieblingswort heißt „nein“.“*

*(S. 55 ebd.)*

Wie wahr, dass unsere Gewohnheiten, zu negieren, abzustoßen, sich selbst nichts zuzutrauen, eingefleischt sind. Oh ja, das ist Gegenprinzip zur Fleischwerdung meines Geistes, des Wortes, dass auch die lebensbeschränkenden, die selbstverneinenden Introjekte Fleisch werden in uns, in unserem Fühlen, Denken, Verhalten. Wir haben keine Komplexe, keine Minderwertigkeitsgefühle.

Da mischt sich die Tragik fixierter, fester Trennung der Helfenden und Hilflosen. Es ist eigentlich eine Verfehlung wider das Gesetz des Lebens als Entwicklung in Phasen, als Gemeinschaft und Teilhabe aller mit allen. Der Ausgestoßene, auch im Tierreich, ist vom Tode gekennzeichnet. Er mag stark sein, doch seine Lebenslust nimmt ab. Die vielen ausgestoßenen Menschen, die ohne Wohnstätte, ohne Fremde, ohne Gleichgesinnte und Schicksalsgenossen verderben, ob sie allein oder viele von ihnen zu Paaren Getriebene sind. Sie verkommen an künstlich Ausgewählten ihresgleichen. Ohne Anstrengung und Impulse haben sie nur die eine gleichförmige Welt, die ihnen zugewiesen wird durch das gesellschaftliche Prinzip. Gleich und gleich gesellt sich gern, d. h. die Gesellschaft sorgt voller Mitleid für einen konfliktlosen, friedlichen, geistlosimpulslosen Raum. Gleich und gleich gesellt sich gern – wird von den herrschenden Institutionen zur Isolation ausgenützt und ein Raum wird erstellt, in dem Komplexität fortwährend nur reduziert wird und nicht jene Mannigfaltigkeit der Komplexität des Lebens erstellt wird, die immer Risiko und Gefährdung mit sich bringt. Lernen wird als Prozess der Lebensbewältigung herabgesetzt und an seine Stelle Bestätigung, Versicherung, gewohnter Austausch gestellt.

*„Ist doch Schroffheit nichts anderes als eine gewisse Form der Knausererei.“*

*(S. 53 ebd.)*

Ich kann mit allem, was ich kann und bin und habe, geizen, mit dem Lächeln der Liebe, ich knausere mit Höflichkeit, mit Bewunderung, ja mit Achtung. Schroffes, mürrisches Wesen, ablehnende Angst, Verneinung von Teilhabe und Nähe. Deine

mürrische Abweisung ist nichts als Geiz an Zuwendung. Ressentiments sind Geizschrecken an großen guten Gefühlen.

*„Schon zwei, drei Tage später war ich einer anderen schlechten Gewohnheit auf der Spur, einem weiteren schlimmen Beispiel von Geiz.“*

*(S. 52 ebd.)*

In Neid steckt noch eine Art Wunsch, ein Rest von Ersehnen, eine Missgeburt von Teilhabe.

In Eifersucht ist der Wahn als Gegenbild der Liebe eine Einforderung auf Verdacht, Angst und Enge.

Im Geiz jedoch spürst du den Hauch des Todes, Absicherung im Haben vor dem letzten Zugriff. Im Geiz meint man die Einengung aufs Haben und verliert das Sein. Geiz ist der wahre Todeskeim, eine verheerende Angst, eine zerstörende Verengung.

Das schroffe Mürrischsein ist ein In-sich-gefangen-Sein schlimmster Art, weil es nicht nur nach außen rigide ist, sondern auch nach innen. Zu sich selber wird man stur und starr, rigoros streng, zu sich selber wird man ängstlich und voller Enge im Urteil, in Orientierung und Handeln. Ich gönne mir nichts mehr und habe Angst vor der Zukunft, verkrieche mich in Vergangenes, laufe davon und weiß nicht wovor.

*„Die Leidensfähigkeit hat offenbar keine Toleranzgrenze.“*

*(S. 50 ebd.)*

Was kann dem Menschen an Leid und Schmerz zugemutet werden? Was alles erträgt er für nichts und wieder nichts. Die Geschichte von Leid und Schmerz ist ungeheuerlich, ein breiter Strom, der in einen Ozean mündet. Jede Art, jeder Weg, jede Methode wie jedes Folterwerkzeug ist an uns erprobt und kein Ende ist abzusehen. Leiden und Schmerzen sind ungeheuerliche

*„Ich erwähnte schon, dass ich damals einige Anzeichen des Geizes, schwache Triebe am Baum meines Alters, glaubte entdeckt zu haben. Alter? ... und das vor zehn Jahren?“*

*(S. 41 ebd.)*

Zuerst kommt das „Besitzenwollen“ und dann das Zusammenhalten, endgültig jedoch der Geiz die Sicherheitsversicherungen des Alterns. Hass ergreift mich und Wut vor diesen Anzeichen uneigentlichen Lebens. Das sind Anzeichen des Todes

oder wie Leichen noch lange scheinbar leben. Hass und Wut mögen wir dagegen setzen.

Da homogene Gruppen kein bzw. oft nur ein Kriterium haben und keine Veränderungsabsichten und eine herabgesetzte Konfliktbedarf und eine Konfliktfähigkeit, verstärken sie sich in ihren Absicherungen und Erstarrungen. Sie werden starke Gruppen schwacher Mitglieder. So kann der Einzelne in dieser Vereinigung nur der Gruppe dienen und hat selber für sich kaum Anregung, Aufreizung, Störung. Und den Alten in solchen Gruppen geht es erst recht so. Nur wenige können dieser zentrifugalen Krankheit der Gruppenhomogenität entrinnen.

*„Ich kann nun mal die Kategorie unter meinen Altersgenossen nicht ausstehen, deren Gewohnheiten zur fixen Idee geworden sind und die zu nichts anderem taugen als ihre Umgebung die tyrannisieren.“*

*(S. 40 ebd.)*

Jede Gewohnheit schafft eine Tyrannei über mich, verwischt meine Spontaneität, verdrängt Intuition, verdirbt Kreativität, versaut jede Lust und verkehrt jede Seligkeit. Gewohnheit ist für den, der sie besitzt lebensgefährdend, und auf seine Umwelt wirkt sie diktatorisch. Eine jede Fixierung ist wider die Grenzenlosigkeit. Wenn die Alten dahin flüchten und sich verankern, ist der Tod eine Erlösung.

Woran die Institutionen der Gesellschaft nicht glauben, ist die im und fürs Alter ungebrochene Kraft der Aufklärung, der Selbsterkenntnis und der Lust an der Schönheit des Ausdrucks und der Form.

Es ist so, als würde angenommen, dass der alternde Mensch genug mit sich, seinen Gebrechen des Körpers, den unleidlichen Unfähigkeiten der Seele und den Gedächtnisschwächen und Lernschwierigkeiten zu tun hat. Was braucht er Kultur, Kunst, Theater, Gedicht und Musik, ihm soll der Fernseher und das Telefon genügen. Möge er sich doch freuen.

*„Gewohnheiten anzunehmen ist mit Sicherheit ein untrügliches Zeichen des Alters – nicht nur für den Körper, auch für den Geist.“*

*(S. 25 ebd.)*

Großartig altern wir untrüglich ab unserer Geburt, am dritten, siebenten, zehnten Geburtstag und so weiter und so weiter bis zum Sterbetag: Gewohnheiten, Sicherungen, Sitten, Bräuche, sich halten an „on dits“, Sichklammern an die Lehren und Vorurteile, an Einkerbungen, Einprägungen. Und alles verstellt dir Leben. Alles verdreht dir Kopf, Herz und Seele. Klammerübungen aus Sicherheitsnetz wider Leben.

Noch nicht einmal Gott ist sich gleich: er ist dreifaltig, vielfältig. Wer eine stets gleiche Identität, besitzt, ist im Einerlei erstarrt.

Wer in einer Gruppe von Gleichen lebt, ist in einer Gruppe von Nichtsein. Das Gleiche ist die Wiederholung des Nichtigen – ob außen oder innen. Die Einheit ist keine Form für das Mannigfaltige und Verschiedene. Aufgabe einer Identität ist Integration des Verschiedenen, des Neuen und Fremden.

*„Heutzutage werden viel zu viele Menschen daran gehindert, tief und ausgiebig Luft zu schöpfen, und das manchmal so nachhaltig, dass man den Betroffenen nicht selten unter die Erde bringen muss, damit er seinerseits die Luft nicht verpeste.“*

*(S. 39 ebd.)*

Atmen ist natürlich und notwendig. Wer mich daran hindert, mordet mich. In vielerlei Hinsicht werde ich am freien Atmen gehindert. Die Welt wird stickig, der Raum wird eng, Gemeinheit ängstigt; ich werde atemlos gehetzt. Ich lasse mir die Luft nehmen. Der Atem geht nicht mehr durch mich hindurch. Atemlosen Stress mache ich mir. Ich ersticke, verfaule mit flachem Atem.

Eine Weile können wir uns schon mit und an Unseresgleichen stärken gegen eine Macht, die über uns kommt. Wir ermutigen uns gegenseitig als Schicksalsgenossen, als Unterdrückte und Ohnmächtige. Doch wie verschieden sind wir dabei.

*„Der Schicksalsschlag hatte mir an diesem Abend fast den Humor geraubt. Ich hatte mich ernst genommen und damit auch die Welt, in der ich lebe.“*

*(S. 15 ebd.)*

Der „Ernst der Lage“ ist nicht einfach „ernst“ und „gefährdend“ in einer Situation. Im Grunde gibt es dies in der losgelösten Form, wie wir davon sprechen, gar nicht. Es ist ja ganz und gar eine gefühlhaft-reflexive Deutung, die ich vornehme. Ich nehme mich so „absolut-total“ ernst, so „bedingungslos“ ernst, dass ich die Lage sehr ernst finde. Ich habe Vertrauen in mich verloren und bewerte voller Angst die Lage. Ich kann nicht relativieren, kann nicht lachen, nicht lächeln. Ich bin gebannt in mein Ich. Ich distanzieren nicht.

Das Erlernen des „Glücks-Spiels“ von Distanz und Nähe, von Wahlverwandtschaft mit den anderen, von Geistesverwandtschaft mit dem Fremden, von Anziehung und Abstoßung und vor allem den Schwebestand des Spiels und die Beflügelung durch die Wunderwelt mir ungleich und doch sehr nahe. Nur das andere öffnet mich.

Nur das Fremde erneuert mich – oder jenes gut Bekannte, das ich verfremden darf!

*„Was eigentlich wird aus einem Menschen am Ende seines langen Lebens, frage ich mich mit Bestürzung. Seine Ideale? Sieh sie dir noch einmal an! Wozu sind sie gut? Um die Menschen bis aufs Blut zu peinigen. Ein Alibi für die maßlose Gier nach Macht. Wenn es keine andere Nahrung gäbe auf Erden als Menschenfleisch und kein anderes Getränk als Menschenblut, der Zahl der im Dienst der sogenannten Ideale Hingeschlachteten würde sie dennoch übersteigen. ... Hehre Ideale sind die besten Zuhälter des Sadismus.“*

*(ebd. S. 19)*

Was wir brauchen ist allemal bis ins letzte Alter die Abrechnung mit den hohlen Werten, Idealen, Illusionen, Diktaten. Kein Alibi darf übrig bleiben. Keine Rechtfertigung für Trug und Macht und Egosüchte.

Ideale verknechten dich, engen dich ein, und du verlierst den Boden unter den Füßen.

Schaffe Beziehungen zu verschiedensten Menschen, isoliere nicht den Fremden, den Unglücklichen, den Unmoralischen und Unordentlichen. Errege dich am Individuum, das du nicht verstehen kannst. Erlebe den Gauner, Verbrecher, den dich in seinem Tun Erschreckenden.

Nichts Menschliches sei dir fremd und auch nichts Unmenschliches kann dir bei genauer Prüfung fremd sein.

*„Wäre nicht diese Revolte meines Jungen gewesen, hätte ich meinen Alterungsprozess gar nicht wahrgenommen, um so mehr, als mein Haar auch damals schon schneeweiß war und mein Gesicht auch heute nicht mehr Runzeln hat.“*

*(S. 23 ebd.)*

Was heißt schon Revolte der Jungen? Es ist mehr ihre Sichtweise, die das Alter aufklärt. Manchmal bekomme ich eine Sichtweise von anderen geschenkt und manchmal trifft sie mich, bereichert sie mich erregend. Dann nehme ich sie schmerzhaft-freudig an und integriere sie und mich. Doch einfach ist dieser Aneignungsprozess in keinem Lebensalter – und schon lange nicht, wenn es sich dem Ende zuneigt.

Die schlimmste Falle, in die wir täglich fallen, ist die Falle, in der wir uns untereinander Bestätigungen der eitlen Bildung, der Vorurteile, der Konsumarten und politischen Vorurteile austauschen. Zuerst ist das das beste Zerstreungsspiel und



dann das beste Langweilespiel und dann verkommen wir in Sicherheitssucht, Trägheitsblindheit und in die Ordnung, die uns die Selbstbestimmung raubt.

*„Jetzt hatte ich erkannt und begriffen, das Neue ist immer der Tod des Alten. Das war das Ende. Ich war so erschüttert von dieser Erkenntnis, dass ich an diesem Abend nicht mehr aus dem Haus ging. Ich hätte die Gesellschaft der Menschen nicht ertragen.“*

*(Tibor Déry, Lieber Schwiegervater, Fischer TB 5399, Ffm. 1984, S. 15)*

Das „Neue“ beherrscht uns mehr als alle anderen Werte und Zeichen. Das Neue ist mehr als Jugend, Wahrheit oder Schönheit. Das Neue besiegt nicht nur das Alte und das Gewohnte, ist uns wichtiger als Tradition. Die Überlieferung hat sich am Neuen zu bewähren. Das Neue ist auch das Kriterium des Kreativen und aller Kreationen. Wie wird einer unter dieser Grundbedingung unseres Daseins „alt“? Ist doch „alt“ wie ein Widerspruch zu „neu“.

Gleich und gleich gesellt sich schlecht. Ungleich zu Ungleich passt sehr gut.

Die Vielfalt und das Mannigfache stehen uns gut.

Mischung, Vermischung ist das Rezept des Lebens; das gilt für Alter, Geschlecht, soziale Herkunft, Bildung, Schicksalsweg, Armut, Reichtum, soziale Funktion, Rolle, Beruf, Hobby, Verlieben, Vorgehen usw.

*„Lebenskraft und Lebenslust sollten sich im Leben die Waage halten. Aber da ich schon dabei bin, die Wahrheit zu sagen, muss ich gestehen, dass die Hoffnungen des Alters manchmal seine Wahrheit übersteigen.“*

*(S. 166 ebd.)*

Oh, ja, Lebenslust sollte die Antwort auf Lebenskraft sein und Lebenskraft sich bestätigen in Lebenslust. In älteren Jahren dürfen wir Genuss und Lebenslust als Quelle von Lebenskraft erfahren und die Vitalität der Kraft als eine die sich durch Lust erweisen darf. Lust der Arbeit, Lust der Liebe, des Denkens, der erfinderischen Neugier – was nun auch.

Grausame Zeit erschreckender Wahrheiten. Jugend und Alter oder in allen Krisen aller Alter. Ist die Auffälligkeit doch nicht größer im Alter, sind wir schon gepanzert und gegliedert und gerüstet genug gegen jede Wahrheit, die uns betrifft und auf die wir gar nicht neugierig sind. Unauffällig gegen solche blitzartige Erkenntnisse, können sie uns nur unvorbereitet überraschen, dann aber sich auch gegen alle Rechtfertigungen, Kaskaden von Legitimierungen, Gräben von bewahrenden, verfälschenden Stereotypen, sich nach dem Einfall noch wehren, wehren. Zu klä-

ren gibt es da nichts – entweder du bist empfänglich für solche Selbstwahrheiten oder du bist unerschütterbar.

*„Welch schöneres Geschenk hätte ich erwarten dürfen für meine späten Jahre, als diese Verliebtheit ins lebendige Leben? Wäre ich leichtgläubiger und vertrauensseliger gewesen – Welch schreckliche Vorstellung – welche Prüfungen hätte mein etwas ramponiertes, myocardgeschädigtes Herz zu bestehen gehabt.“*

*(S. 165 ebd.)*

Es gibt wahrlich kein schöneres Geschenk für Alt und Jung, für lebendige Menschenwesen, als dass sie kosten von der Verliebtheit, von der Verliebtheit ins Lebendige, in Dinge, Pflanzen, Sterne, Wolken, Kinder. Denn sie ist die wahre, intensive Teilhabe an allem, was da im Strom des Lebens strömt. Sie ist aus der Quelle der Sehnsucht geboren.

Das Geschenk des Lebens ist immer eine Liebe zum Leben. Verliebtheit in ein Ding, in einen Ozean, in ein Blatt, in den milden Wind, verliebt in einen Menschen, in ein Tier, in ein Buch verliebt zu sein und teilzunehmen und in meine Eigenwelt das, was ich liebe und die, die ich leidenschaftlich verzaubere und den, den ich bewundere, hineinzunehmen, das ist ein Geschenk: – in der Jugend noch erwartet, in der Reife schon überraschend, im Alter eine Gnade. Verliebt zu sein bringt den Zauber über die Welt. Weltstücke vibrieren, fluten, ebbten rhythmisch ins Herz.

*„Alten Leuten die Wahrheit zu sagen, ist unschicklich, erst recht, wenn sie sich im Zustand der Rekonvaleszenz befinden.“*

*(S. 165 ebd.)*

Überhaupt ist es ein Irrwahn, zu meinen, ich müsste stets mit dem Schwert der Wahrheit alle mir lieben und nahen Menschen treffen, ihnen den vermeintlichen absoluten Spiegel der Wahrheit vorhalten. Welch hybride Einbildung dessen, der allen die Wahrheit meint sagen zu müssen, Welch eine Wahnvorstellung der sogenannten Ehrlichkeit, in ihrem Namen zu verletzen.

Das ganze Leben ist ein Versuch der Rekonstruktion einer kleinen ungewissen, ursprünglichen Freiheit. Versuche misslingen immerzu, bleiben Versuche, werden kein Finden. Der Wahn einer Lebenssicherung durch den gesellschaftlichen Kontext, der Wahn einer egozentrisch geschmeichelten Leitung, Lenkung, Beherrschung durch Systeme, in die ich hineingeboren wurde, ist ehernes Gesetz der Notwendigkeit, das nie und nimmer Not wendet. Ein Individuum gibt sich in

Angst und Zittern schon mit 2, ein anderer mit 20, andere mit 30, 40, 50, 60 in dies verordnete Joch. Einige zaudern, zweifeln, stemmen sich dagegen – auch im Alter – und schlagen dem Leben ein Schnippchen nach dem anderen. Ihre kleine unbeschützte, ursprüngliche Freiheit macht sie zu närrischen Spießgesellen des Alters.

*„Bescheidung ist ohne Zweifel eines der schönsten Geschenke des Alters. Sie bewahrt vor Enttäuschungen, ohne die Hoffnung zu töten.“*

*(S. 164 ebd.)*

Bescheidung heißt doch wohl, die Grenzen, die eigenen, zu kennen, anzuerkennen und sich in ihrem Rahmen zu tummeln. Grenzen bejahen heißt realistisch mit ihnen umgehen, heißt jedoch zu auch, sie von Fall zu Fall ohne Selbsttäuschung, in Sehnsucht und Hoffnung zu überschreiten. Die Grenzen zu verletzen bedeutet, Mut zum Leben zu zeigen. Sich in seine Grenzen wieder zurückzuziehen, heißt Innehalten im Weg.

Ich töte meine Hoffnung nicht, auch wenn viele Fakten, Tatsachen, Realitäten dazu veranlassen könnten. Ich töte meine Hoffnung nicht, weil ich in aller Bescheidenheit meine eigene gute Welt für mich konstruiere. Mit meinen kleinen und mäßigen Gefühlen, mit meinem schwächlich krummen Willen, mit meinen müßig flottierenden Gedanken, baue ich mir eine Eigenwelt in die erbarmungslose große Systemwelt. Darum hoffe ich aus mir heraus, wider alle vergebliche Vergänglichkeit, und erwarte täglich weniger und Wünsche habe ich für meine Eigenwelt.

*„... ergriff mich ein Gefühl der Erleichterung, als wäre eine große Last von mir genommen. Als hätte man mich freigesprochen von allen meinen Sünden. Als hätte ich eine drückende Schuldenlast beglichen. Wem war ich etwas schuldig geblieben?“*

*(S. 163 ebd.)*

Es ist ein wundervoll, doch auch trügerisches Licht, das uns mit Selbstüberwindung kommt, weil es gar leicht Selbstbetrug ist. Ach, die Trauben sind so sauer, ich mag sie mir nicht pflücken – und die Moral von der Geschicht' ist des Alters Zuversicht, seiner weisen Sittlichkeit, seiner moralischen Talpredigt, seine Mutlosigkeit vor jedem Risiko, besonders davor, sich vor Jüngeren lächerlich zu machen. Welch blöde gesellschaftliche Meinung, ein Alter wäre verliebt lächerlich, aus einem Jungen jedoch spreche das Pathos des Lebens.

Und diesen Blickwinkel lässt jeder sich andrehen. Es kann doch nicht sein, dass ein Alter mit 75 Jahren verliebt ist, noch Bewunderungskraft hat und Mut zum

Werben. Wer ist jeweils ernster zu nehmen als dieser, der sich nicht aufgibt und seinen Blickwinkel nicht vorschreiben lässt. Lächerlichkeit braucht er sich nicht zuzuschreiben, vielleicht die von der selben allverblödeten Gesellschaft das Trauerspiel, die Tragödie, die ihm zugemessen wird. Der Gott Eros ist ohne Alter, wie es sich für einen Gott gebührt. Im Menschen ist dieser Gott stets in der Umhüllung von Zeit und Raum, gerade wo und in wem er innewohnt. Haben wir nicht Angst vor denen, die dir stocksteif Lächerlichkeit zudiktieren, haben wir Angst nur vor der Zeit der Lieblosigkeit, in der Eros nicht regiert.

*„... dass ich im Alter bis an die Grenze des Erträglichen ehrlich war gegen mich selber und tolerant gegen meine Mitmenschen. Und mir bescheinigen, dass es kein Fremder war auf Erden.“*

*(S. 162 ebd.)*

Das ist die Reife und Weisheit des Alters: bis an die Grenzen der Schmerzen, der Enttäuschung ehrlich gegen sich selbst zu sein. Durch Zweifel immer neu prüfen, dass ich nicht in die Fallen der Selbsttäuschungen, Selbstbetrüge, Schönfärbereien falle, sondern eher vom Zweifel in Verzweiflungen der Redlichkeit unbenebelt, doch ohnmächtig mich stolpernd bewege.

*„Ist das nicht ein gutes Rezept im Alter fürs Alter: „Ich habe nur dann das Gefühl, tüchtig, auf dem Laufenden zu sein und etwas Positives zu tun, wenn ich mich ausstrecke, um mich einer endlosen und gegenstandslosen Befragung hinzugeben.“*

*(E. M. Cioran, Gevierteilt, 1982, S. 75)*

Und wenn es ein gutes Rezept fürs Alter ist, was hindert es ein Wichtiges für andere Altersphasen zu sein, inklusive für die Kindheit, mit dem einen Unterschied, dass das Kind dies Rezept nicht braucht, weil es dies längst befolgt und sich genüsslich ausstreckt.

*„Ein kleines Lied, das mir die Jugend wiederbringt und die Freude. Nichts weiter, als dass mein Alter sich erfreue an dem Zauber, den eine junge, schöne, wenn auch ein wenig schwächliche Frau ausstrahlt in meine Welt, ohne dass dieser Zauber Wünsche erwecken würde.“*

*(Tibor Déry, Lieber Schwiegervater, S. 154)*

Ist es nicht so, dass in dem Älteren nicht nur durch das Bild und die Anwesenheit des Jungen gleich der Wunsch entstehen muss, erstens nach eigener Jugend in Wehmut und nach Verbundenheit begehrllicher Art. Ist jedem jungen Menschen die Freude am älteren gleich der nach Gelassenheit und Weisheit oder können sich

einfach zwei Gestalten des Lebens auf verschiedener Wegstrecke begegnen und Neugier und Freude an Kommunikation erwecken.

Drücke doch die Differenz von Alter und Jugend aus! Aber bitte drück sie nicht durch simple Zahlen, durch Vorurteile und Stereotype der diktierenden Gesellschaft aus. Aber bitte versuche, Stimmungen, Launen, Affekte da rauszuhalten. Was bleibt, ist noch genug, aber es hört sich recht platt an: ein bisschen Haut geschabt und in Falten, ein bisschen vom Gang und von der Spannkraft, ein wenig mehr Nachlassen in Sprung, Bewegung, Lauf und Wurf, im Schwimmen, Reiten, Fechten. Ja, ja, schon auch in der Ausdauer und was noch? Was ist mit Kopf und Herz und Nerven, mit Schlaf und Wachen und im Denken?